



HÁSKÓLI ÍSLANDS

Hugvísindasvið

„Wir können alles. Außer Hochdeutsch.“

*Heutiger Gebrauch deutscher Dialekte am Beispiel einer
Umfrage*

Ritgerð til B.A.-prófs

Carina Bianca Kramer

Janúar 2012

Háskóli Íslands

Deild erlendra tungumála, bókmennta og málvísinda

Þýska

„Wir können alles. Außer Hochdeutsch.“

*Heutiger Gebrauch deutscher Dialekte am Beispiel einer
Umfrage*

Ritgerð til B.A.-prófs

Carina Bianca Kramer

Kt. 020982-2259

Leiðbeinandi: Oddný Guðrún Sverrisdóttir

Janúar 2012

*Ich möchte mich ganz besonders bei all denen
bedanken, die an der Umfrage teilgenommen haben.
Ohne Sie/euch wäre diese Arbeit nicht zustande
gekommen.*

Ágrip af efni ritgerðarinnar

Þegar útlendingur sem býr yfir þýskukunnáttu kemur í fyrsta skipti til Þýskalands þá mun hann reka sig á að hann skilur ef til vill lítið sem ekkert af þýsku talmáli. Hann tekur eftir því að munurinn á ritmáli og mæltu máli er mikill. Innfæddir eiga meira að segja í erfiðleikum með að skilja heimamenn þegar þeir ferðast til annarra svæða. Þótt allir skrifi sama tungumálið er landinu skipt í mörg svæði þar sem mjög ólíkar mállýskur eru talaðar.

Hver er upphaf þeirra og hvers vegna eru þær svo margar? Eru þær jafnalgengar og fyrir nokkrum hundruð árum eða hverfa þær með tímanum?

Í þessu verki verður í fyrstu fjallað um sögu þýskunnar, þ.e. hvar upptök hennar og mállýsknanna eru að finna. Í hvaða mæli snerta þær hvor aðra? Dæmi eru tekin úr mállýskunni svabísku („*Schwäbisch*“) til að sýna fram á muninn á háþýsku og mállýskunni. Eru mállýskur einungis talaðar eða eru þær líka til sem ritmál?

Meginefni er könnun sem málnotendur frá öllum sambandslöndum Þýskalands tóku þátt í um notkun mállýskna og eru settar fram helstu niðurstöður hennar, til að mynda hlut mállýskna í menningararfi Þýskalands og uppeldi barna.

Að lokum er texti úr barnabók Wilhems Buschs „*Max und Moritz*“ sem dæmi um margbreytileika mállýskna.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	5
2. Die deutsche Sprachgeschichte	6
2.1. Indo- und Urgermanisch	6
2.2. Althoch- und Altniederdeutsch	7
2.3. Mittelhoch- und Mittelniederdeutsch	10
2.4. Neuhochdeutsch	12
3. Der schwäbische Dialekt	13
3.1. Einige Ausspracheregeln	13
3.2. Einige Grammatikregeln	15
4. Umfrage zum Thema „Verwendung des Dialektes“	16
4.1. Vorbereitung	18
4.2. Teilnahme	22
4.3. Erster Gesamteindruck	26
4.4. Unterschiedliche Vergleiche in den Postleitzahlenbereichen	30
4.4.1. Vergleich der 21 bis 30-Jährigen und der über 80-Jährigen im Postleitzahlenbereich 8****	32
4.4.2. Einstellung zum Dialekt	34
4.4.3. Dialektgebrauch innerhalb der Familie	35
4.4.4. In welchen Teilen Deutschlands wird der Dialekt als Kulturgut betrachtet?	36
4.4.5. Ein Bayer fährt an die Nordsee	36
4.4.6. In welchen Gebieten wird mehr Dialekt als Standarddeutsch am Arbeitsplatz gesprochen?	37
4.5. Vergleich der Wörter „Brötchen, arbeiten, sprechen“	38
4.6. Zusammenfassung	42
5. Die Unterschiedlichkeit der Dialekte anhand des „<i>sechsten Streiches</i>“ aus Wilhelm Buschs „<i>Max und Moritz</i>“	42
6. Schluss	46
7. Quellen	48

1. Einleitung

Wenn ein Ausländer, der in seinem Heimatland Deutsch gelernt hat zum ersten Mal nach Deutschland kommt, wird er ziemlich schnell feststellen, dass er zwar vieles oder alles lesen kann, jedoch die Bewohner schlecht bzw. gar nicht versteht. Selbst als Deutscher hat man in z.B. 400 km entfernten Gegenden Probleme, die Bewohner dort zu verstehen. Obwohl sie die gleiche Sprache schreiben, sprechen sie in den meisten Fällen verschiedene Dialekte bzw. Mundarten. „Mundart“ betont den gesprochenen Aspekt der Sprache, wird jedoch so wie hier, oft als Synonym für „Dialekt“ gebraucht. Dialekte sind so unterschiedlich, dass sich Sprecher, die nicht aus der gleichen sprachlichen Region stammen, oftmals nur in Verwendung des Standarddeutschen austauschen können. Das Bundesland Baden-Württemberg hat sich die oben genannte Überschrift als Slogan für eine Werbekampagne ausgesucht: *„Wir können alles. Außer Hochdeutsch.“*

Woher kommen Dialekte und warum sind sie so unterschiedlich? Werden sie von ihren Sprechern heute immer noch in der gleichen Weise verwendet wie vor vielen hundert Jahren oder sterben sie langsam aus? In dieser Arbeit wird zuerst die deutsche Sprachgeschichte behandelt. Woher kommt die deutsche Sprache? Woher kommen die Dialekte? Und inwieweit hängen diese Faktoren zusammen? Ein kleiner Exkurs ins Schwäbische soll die Vielfalt und Gegensätzlichkeit zum Standarddeutschen zeigen. Werden Dialekte nur gesprochen oder ist auch dialektische Literatur vorhanden?

Das Hauptthema sind die Ergebnisse einer eigenen Umfrage über Dialektgebrauch. Es wird untersucht, aufgezeigt und erörtert, inwieweit Eltern mit ihren Kindern Dialekt sprechen, ob in der Arbeit eher Standarddeutsch oder Dialekt gesprochen wird oder ob diese langsam aber sicher zurückgehen, um nur einen kleinen Einblick zu geben.

Ein kurzer Auszug aus Wilhelm Buschs *„Max und Moritz“* soll zum Schluss die Vielfalt und Unterschiede verschiedener Dialekte aufzeigen.

2. Die deutsche Sprachgeschichte

Ebenso wenig wie geschichtliche Epochen zu einem bestimmten Zeitpunkt zu Ende gehen, sind sprachliche Abschnitte an einem bestimmten Zeitpunkt vorbei. Sie gehen meist ineinander über. Typisch neuhochdeutsche Erscheinungen bilden sich schon im frühen Mittelhochdeutschen und typisch Mittelhochdeutsches konnte sich bis heute in den Dialekten halten. Sprache entwickelt sich ständig weiter, sie steht nie still. Man kann die Sprache von den Anfängen der indogermanischen Sprache bis heute in grobe, sehr stark vereinfachte Abschnitte einteilen.

2.1. Indo- und Urgermanisch

Das Indogermanische, das man etwa 3000 v. Chr. einordnen kann, ist die Ursprache der germanischen, slawischen, keltischen und indoiranischen Sprachfamilien. Sie war eine komplizierte Sprache mit ausgeprägter Grammatik und Lexik.¹ Die abstammenden Sprachfamilien spalteten sich mit der Zeit wieder in einzelne Gruppen auf. Franz Bopp entdeckte im 19. Jahrhundert den Zusammenhang dieser Sprachfamilien.

Das Indogermanische war eine „*schriftlose Kultur*“.² Einige Elemente lassen sich heute im Germanischen und Deutschen feststellen und sind immer noch erhalten.

Die Morphologie, die Deklination der Substantive und Adjektive und die Konjugation der Verben weisen z.B. in Bezug auf grammatische Kategorien (Numerus und Kasus bei Substantiven, Komparation bei Adjektiven, Person, Numerus, Modus, Tempus), Ablaute der starken Verben (z.B. „*sprechen-sprach-gesprochen*“) und der drei Genera (Maskulin, Feminin und Neutrum) eine Verwandtschaft mit dem Indogermanischen auf. Auch in der Syntax lässt sich eine indogermanische Prägung, z.B. dass Sätze durch untergeordnete Konjunktionen zu mehrteiligen Gefügen verbunden werden können oder dass die wesentlichen Satzformen Aussage-, Befehls- und Fragesätze sind, erkennen. Im Deutschen legt das Prädikatsverb die Objektkasus fest. Auch dies hat seinen Ursprung im Indogermanischen.³

Das darauffolgende Urgermanische kann man von ca. 500 v. Chr. bis zum 7. Jahrhundert nach Christus in die Geschichte einbetten. Die deutsche, englische,

¹ Vgl. Schmid, S. 4

² Schmid, S. 4

³ Vgl. Schmid, S. 4 f.

friesische, niederländische und die im Frühmittelalter ausgestorbene gotische Sprache, sowie die skandinavischen Sprachen haben das Urgermanische als gemeinsamen Ursprung. Schriftstücke des Urgermanischen lassen sich wie im Indogermanischen nicht finden. Jedoch werden germanische Namen und Runenschriften in römischen Quellen erwähnt. Sprachliche Unterschiede gab es unter diesen Stämmen, sie konnten sich aber untereinander verständigen und einander verstehen. Dieses Gefüge wurde jedoch durch die Völkerwanderung, die zwischen dieser Periode und der nächsten stattfand, zerstört. Das hatte zweifelsohne Auswirkungen auf die Sprache.

Aus dem Urgermanischen spalten sich drei größere Zweige ab, das Westgermanische (Hoch- und Niederdeutsch, Niederländisch, Friesisch), das Nordgermanische (Norwegisch, Isländisch, Färöisch, Schwedisch und Dänisch) und das Ostgermanische mit den Sprachen Gotisch, Burgundisch und Vandalisch, die heute inzwischen ausgestorben sind. Die im Westgermanischen Zweig enthaltenen Sprachen verfügen über sichtbare grammatikalische und lexikalische Gemeinsamkeiten, in denen sie sich von den Nord- und Ostgermanischen Sprachen unterscheiden. Das sind u.a. die Konsonantenverdoppelung, die spezielle Form der 2. Person Singular Indikativ Präteritum, Suffixe wie „-heit“ oder „-schaft“ und einige Wörter wie z.B. „Geist“, „Schaf“ oder „Messer“ um nur ein paar zu nennen.

Nur gotische Texte sind aus dieser Zeit erhalten, alle anderen frühmittelalterlichen Stammessprachen (welche später als althochdeutsche und altsächsische Schreibdialekte dokumentiert werden) entwickeln sich durch Sprachvermischung und neue Sprachkontakte infolge der Ausdehnung und Vermischung der Völker durch die Völkerwanderungen.⁴

2.2. Althoch- und Altniederdeutsch

Hochdeutsch wird heute fälschlicherweise als Gegensatz zum Dialekt gesehen. Das AltHOCHdeutsche ist jedoch das Gegenstück zum AltNIEDERdeutschen und gibt den Standort der Sprache an. Altniederdeutsch wurde in der norddeutschen Tiefebene, Althochdeutsch hingegen in höher gelegenen Sprachgebieten gesprochen. Sie beginnen

⁴ Vgl. Schmid, S. 7 ff.

beide um 700 n. Chr. Das Althochdeutsche endet ca. 1050 n. Chr., das Altniederdeutsche 150 Jahre später.⁵

Das Althochdeutsche ist die älteste, bestätigte Basis des heutigen Deutschen. Es ist indessen nicht eine homogene Schriftsprache, sondern ein Sammelbegriff für alle Dialekte, die die zweite Lautverschiebung (s. 3.3.1) ganz oder nur teilweise durchgeführt haben. Ein Artikel entwickelt sich und es findet eine Herausbildung eines Perfekts, Passivs und Futurs statt.⁶

Geschichtlich gesehen stabilisierte sich die Lage nach der Völkerwanderung wieder und wurde u.a. durch die fränkische Herrscherdynastie der Merowinger und später der Karolinger mit Karl dem Großen, einem der bekanntesten Herrscher der deutschen Geschichte gefestigt. Dieser führte eine außergewöhnlich kulturbezogene Politik. Es gab einen Aufschwung in den Bereichen der Kunst, Bildung, Wissenschaft usw. Es sollte in Volkssprache gepredigt werden und die Menschen sollten die wichtigsten christlichen Texte wie das „*Vater unser*“, das Glaubensbekenntnis usw. in der eigenen Sprache beherrschen.⁷

Die Stämme oder Herzogtümer Baiern, Franken, Lothringen, Schwaben und Thüringen wurden unter Karl dem Großen vereint. Somit passten sich die unterschiedlichen Sprachen aneinander an. Die Übergangszonen waren und sind auch heute noch sehr breit.

Das riesige Reich war für ihn alleine schwer zu regieren, sodass er Ämter und Lehen auf Adelsfamilien übertrug. Immer mehr Menschen wurde es dadurch ermöglicht, das Lesen und Schreiben zu erlernen. Als Karl stirbt hinterlässt er ein riesiges Reich mit gefestigten Grenzen und Schutzwällen.⁸

Der althochdeutsche Sprachraum war in viele groß- und kleinräumige Dialekte gegliedert. Diese zu erfassen ist ein komplexes Unterfangen, da Althochdeutsch nur in Klöstern geschrieben wurde.⁹ Bis ins 8. Jahrhundert war die einzige geschriebene Sprache Latein. Mönche versuchten Texte ins Althochdeutsche zu übersetzen, was sehr müßig war und nur in den wenigsten Fällen gelang. Einige Buchstaben, die es im

⁵ Vgl. Schmid S. 11 f.

⁶ Vgl. Dtv-Atlas, S. 61

⁷ Vgl. Schmid, S. 11

⁸ Vgl. Brockhaus, S. 32 ff.

⁹ Vgl. Schmid, S. 12

Lateinischen nicht gibt, wurden dem Alphabet hinzugefügt, z.B. „k“, „z“ und „y“, um die althochdeutschen Laute zu Papier bringen zu können.¹⁰

„Althochdeutsch ist [...] ein Sammelbegriff für engverwandte germanische Stammessprachen, die sich im politischen und kulturellen Verkehrsraum des fränkischen Reiches konvergierend weiterentwickeln und sich einander nähern.“¹¹

Das Altniederdeutsche oder auch Altsächsische genannt, das im Norden Deutschlands gesprochen wurde, ist sehr eng mit dem Althochdeutschen verwandt und war genauso in Dialekte gegliedert. Es bildet das Gerüst für das Mittelniederdeutsche, das sich im 12. Jahrhundert entwickelte und indirekt mit dem heutigen Plattdeutschen verknüpft ist. Auch hier versuchten die Kleriker in klösterlichen Schreibstuben die gesprochene Sprache niederzuschreiben.¹²

Die oben beschriebene Dialektgrenze in Deutschland ist durch die zweite Lautverschiebung entstanden. Man unterscheidet zwischen drei unterschiedlichen Stufen:

Stufe 1: Die Tenuesverschiebung (p, t, k)

Die germanischen (germ.) Buchstaben „p“, „t“ und „k“ werden nach Vokalen zu Doppelfrikativen „ff“, „zz“, „hh“ verschoben, nach einem Langvokal zu einem einfachen Frikativ, z.B. wird „etan“ (germ.) zu „ëzzan“ (althochdeutsch (ahd.)) – „essen“ oder „slēpan“ (germ.) zu „slāfan“ – „schlafen“.

Die Verschiebung entfällt in Verbindung mit „sp“, „st“, „sk“, „ft“, „ht“ und „tr“. Jedoch kann man bei den Affrikaten „pf“, „tz bzw. (z)“ und „kch bzw. (ch)“ eine Veränderung feststellen. Sie tritt im Anlaut bei voralthochdeutscher Geminata „-pp-“; „-tt-“; „-kk-“ und nach Konsonanten auf. Im gesamten althochdeutschen Gebiet findet im 5. und 6. Jahrhundert die Verschiebung von „t“ nach „tz“ statt, z.B. „taiknam“ (germ.) wird zu „zeihhan“ (ahd.) – „Zeichen“ oder „satjan“ (germ.) zu „settian“ (ahd.) – „setzen“.

¹⁰ Vgl. Dtv-Atlas, S. 61

¹¹ Schmid, S. 12

¹² Vgl. Schmid, S. 24 ff.

Im Oberdeutschen (im Bairischen, Alemannischen und Ostfränkischen) verschiebt sich im 6. und 7. Jahrhundert „p“ nach den oben genannten Regeln zu „pf“, wie z.B. „plegan“ (germ.) zu „pflëgan“ (ahd.) – „pflegen“ wird oder „scarpa“ (germ.) zu „scarpf“ (ahd.) – „scharf“.

Im 7. und 8. Jahrhundert erfolgt im Bairischen und Alemannischen noch eine Lautverschiebung und zwar von „k“ nach „kch (ch)“, wie z.B. „quekka“ (germ.), das zu „quëc“ (fränkisch) und schließlich zu „kchwëk, kchwëch“ (altbairisch) – „lebendig“ wird.¹³

Stufe 2: Die Medienverschiebung

Schon im 8. und 9. Jahrhundert waren die stimmhaften Frikative „b“, „d“, „g“ durch „b“, „d“, und „g“ ersetzt worden. Im Althochdeutschen entwickeln sich diese je nach geographischer Lage verschiedenartig weiter.

Im Oberdeutschen und in manchen rheinfränkischen Gebieten wurde das „d“ zu „t“, z.B. „dag“ wurde zu „tag“ oder „blōd“ zu „bluot“. Im Bairischen und Alemannischen konnte man eine Veränderung von „b“ nach „p“ erkennen. Im Bairischen wurde die Regel, dass „g“ zu „k“ verändert wird, angewendet.¹⁴

Stufe 3: Wandel von þ>d

Das „þ“ wurde in dieser Zeit langsam aber sicher zu einem „d“, wie man sehr gut an dem Wort „Bruder“ zeigen kann. Vom Germanischen „brōþar“, über das Altsächsische „brōthar“ zu Althochdeutsch „bruoder“.¹⁵

2.3. Mittelhoch- und Mittelniederdeutsch

Das Mittelhochdeutsche (mhd.) lässt sich etwa von 1050 bis 1350 ansiedeln. Es löst das Althochdeutsche im 11. Jahrhundert ab und bringt sichtbar neue sprachliche Erscheinungen hervor. Die Abschwächung unbetonter Vokale, „taga“- „tage“ („Tage“ Pl.) um ein Beispiel zu nennen. Durch Monophthongierungs- und Diphthongierungsveränderungen werden Wörter wie mhd. „hūs“ zu „haus“ (frühneuhochdeutsch (fnhd.)). Dieser Übergang fand wie in allen sprachlichen Veränderungen selbstverständlich langsam und schleichend statt.

¹³ Vgl. Dtv-Atlas, S. 63

¹⁴ Vgl. Dtv-Atlas, S. 63

¹⁵ Vgl. Dtv-Atlas, S. 63

Der mittelhochdeutsche Sprachraum hat ungefähr die gleiche Größe, wie das deutsche Sprachgebiet bis 1945, in dem der deutsche Sprachraum weit östlicher als heute lag.¹⁶

Die Epoche zwischen dem Jahre 1200 und 1650 nennt man Mittelniederdeutsch, das sich wie das Frühneuhochdeutsche aus dem Althochdeutschen, aus dem Altniederdeutschen heraus entwickelte. Auch hier ist es wieder ein Sammelbegriff der nördlich der Lautverschiebungsgrenze gesprochenen Dialekte. Das Mittelniederdeutsche lässt sich in drei Teile gliedern. Die Frühstufe vom 13. Jahrhundert bis ca. 1370, das klassische Mittelniederdeutsch, das stark von der Hanse geprägt war und bis zur Reformation andauerte und die Spätphase von der Reformation bis zu seiner Verdrängung durch das Hochdeutsche um 1600. Der Beginn und das Ende decken sich ungefähr mit dem Frühneuhochdeutschen.

Mittelniederdeutsch war die Verwaltungssprache und -schrift der Hanse und gelangte somit bis nach Skandinavien, ins Baltikum bis nach Russland. In den skandinavischen Sprachen hat es Spuren hinterlassen, die heute noch zu erkennen sind.¹⁷

In dieses Zeitalter fallen auch der Buchdruck und die Reformation Luthers. Durch sie öffneten sich neue Möglichkeiten, was Bildung und gesprochene Sprache auf Papier anbelangt. Das Ziel Luthers war, alles in gesprochener Sprache zu schreiben. Der berühmte Satz

*„den man mus nicht die buchstaben inn der lateinische(n)
sprachen frage(n) / wie man sol Deutsch rede(n) / wie
diese esel thun / sondern / man mus die mutter jhm hause
/ die kinder auff der gassen / den gemeinen ma(n) auff
dem marckt drumb fragen / vn(d) den selbige(n) auff das
maul sehen / wie sie reden / vnd darnach dolmetzschen /
so verstehen sie es den / vn(d) mercken / das man Deutsch
mit jn redet“¹⁸*

von ihm zeigt, wie Luther dachte. Menschen sollen die Sprache, die sie täglich benutzen und die sie verstehen auch lesen können.¹⁹

¹⁶ Vgl. Schmid, S. 29 f.

¹⁷ Vgl. Schmid, S. 51 f.

¹⁸ Schmid, S. 48

¹⁹ Vgl. Schmid, S. 47 f.

Zweifelloos war es zudem viel einfacher, Menschen in ihrer eigenen Sprache Lesen und Schreiben beizubringen, als in einer Fremdsprache. Die Luther-Bibel, das Gesangbuch und die Gottesdiensttexte wurden ins Niederdeutsche übersetzt.

Nach 1600 wurde jedoch das Hochdeutsche Gottesdienstsprache und verdrängte langsam das Niederdeutsche. Die Hanse verlor an Bedeutung und musste ihre Macht an Landesherren abgeben, die gute Beziehungen nach Süd- und Mitteldeutschland hatten. Die Städte Augsburg, Nürnberg und Leipzig gewannen an Macht. Zudem studierten immer mehr im hochdeutschen Raum. Die Menschen wurden vom hochdeutschen Sprachraum beeinflusst und das Niederdeutsche geriet in Vergessenheit und kommt heute nur noch im Plattdeutschen zum Vorschein.²⁰

Obwohl Niederdeutsch vom Hochdeutschen als Schreibsprache verdrängt wurde, wirkt sie dennoch auf die gesprochene Sprache bzw. die Aussprache aus.²¹

2.4. Neuhochdeutsch

Ab dem Jahre 1350 bis etwa 1650 kann man vom frühneuhochdeutschen Sprachgebiet sprechen. Diese Epoche ist der Übergang vom Mittelhochdeutschen zum Neuhochdeutschen, d.h. in manchen Teilgebieten war immer noch das Mittelhochdeutsche vorherrschend, in anderen schon das Neuhochdeutsche. Im Gegensatz zu England und Frankreich fehlte Deutschland ein politisches und kulturelles Zentrum, wie Paris oder London.²² Mit anderen Worten: *„Es konnte sich keine Prestigevarietät „oberhalb“ der Regionaldialekte bilden“*.²³

Mit Zunahme des gedruckten Papiers brauchten auch Verwaltungen und Handwerkszünfte Personal, die des Lesens und Schreibens mächtig waren, damit Handel und Transport geregelt werden konnten. Der Mangel an lesenden und schreibenden Menschen brachte zahlreiche Eröffnungen von städtischen und privaten Schulen mit sich. Bis dahin hatten sich die Klöster um Bildung gekümmert, die jedoch fast ausschließlich in lateinischer Sprache war.

Einen Wandel spürte man in vielen protestantisch geprägten Gegenden. Die Gottesdienstsprache war Deutsch und Schulen waren fortgeschrittener in Bezug auf Lehrwerke über Grammatik oder Anwendung der deutschen Sprache.²⁴

²⁰ Vgl. Schmid, S. 54 ff.

²¹ Vgl. Schmid, S. 54 ff.

²² Vgl. Schmid, S. 37

²³ Schmid, S. 37

²⁴ Vgl. Schmid, S. 49 f.

Das Frühneuhochdeutsche und Mittelniederdeutsche mündeten schließlich ins Hochdeutsche. Die Entstehung findet uneingeschränkt in der Schriftsprache statt.²⁵

Es erhält eine neue Bedeutung. Bis dahin war der deutschsprachige Raum geographisch in zwei Teile gegliedert – ins Nieder- und Hochdeutsche, die als Sammelbegriffe für

„Dialekte mit bestimmten strukturellen oder lexikalischen Gemeinsamkeiten gegenüber einer ähnlichen, aber doch deutlich davon zu unterscheidenden nördlichen Nachbarsprache“²⁶

dienten. Seit dem 18. Jahrhundert ist das Hochdeutsche eine bindende Varietät, die über den gesprochenen Dialekten steht und für den ganzen Sprachraum gilt.

Die gesprochene Sprache ist immer noch regional abhängig und bleibt weiterhin als unsere heutigen Dialekte und Umgangssprachen erhalten.²⁷

3. Der schwäbische Dialekt

In diesem kleinen Exkurs wird sowohl aus Quellen, als auch über persönliche Erlebnisse im Schwäbischen berichtet. Menschen, die das Schwäbische nicht beherrschen, machen sich schon mal lustig darüber und behaupten, es sei einfach, diesen Dialekt zu erlernen, man müsse einfach nur ein „-le“ an alle Wörter anhängen. Dass dem nicht so ist, wissen sie zweifellos. Auch wenn es anfangs schwer zu erkennen ist, gibt es auch im Schwäbischen Aussprache- und Grammatikregeln. Muss man als Nicht-Schwabe dorthin reisen, um diesen Dialekt zu hören oder gibt es Fernseh- oder Radioprogramme, in denen Mundart gesprochen wird? Existieren Bücher in dialektischer Sprache? Im Folgenden wird zuerst auf die Aussprache- und Grammatikregeln und schließlich auf die Medien eingegangen.

3.1. Einige Ausspracheregeln

Man stößt auf Diphthonge, die im Standarddeutschen gleich gesprochen werden, jedoch im Schwäbischen einen hörbaren Unterschied haben, was im Phonetikunterricht in Island auch schon öfters Thema war, wie z.B. „*die Weide*“ (der Baum) (sprich: „Weide“ mit [ej]) und „*die Weide*“ (die Wiese) (sprich: „Waide“ mit [aj]). Die gleiche Regel

²⁵ Vgl. Dtv-Atlas, S. 91

²⁶ Schmid, S. 56

²⁷ Vgl. Schmid, S. 56

gilt für „*Weiß*“ (die Farbe) und „*weiß*“ (ich weiß). Es gibt nur den Umlaut „ä“. „Ö“ und „ü“ werden als „e“ und „i“ gesprochen oder für das entsprechende Wort ein anderes benutzt. Beispiele gibt es viele: „*Die Mütze*“ wird entweder zu „*Mitz*“ oder zu „*Kapp(e)*“, „*die Pfütze*“ zu „*Pfitz*“ oder „*Batschlach*“. „*Hören*“ wird zu „*heara*“ oder „*loosa*“. Im Schwäbischen werden grundsätzlich alle „*sp*“ und „*st*“ mit „*sch*“-Laut gesprochen. Das „*Fest*“ wird zu „*Fäschd*“, ein „*Geist*“ zu „*Goischd*“ usw. Die Verkleinerungssilben „*-chen*“ und „*-le*“ sind charakteristisch für diesen Dialekt. Das sieht und hört man bei den Wörtern „*Spätzlâ*“ (die Spätzle), „*Heislâ*“ (die Häuschen) wenn es sich um Pluralbildungen handelt und an „*-le*“ Endungen im Singular wie z.B. „*Kätzle*“ (ein Kätzchen).

Verben im Präsens-Plural werden ohne Ausnahme gleich gesprochen: „*mir wällât*“, „*ihr wällât*“, „*se wällât*“ (wir wollen, ihr wollt, sie wollen). Hier fällt auch auf, dass nicht „*wir*“, sondern „*mir*“ gesagt wird. Unbetont wird es zu „*mr*“. Das „*mr*“ in „*wir*“ ist jedoch nicht zu verwechseln mit „*mr*“ oder „*mâ*“, das für „*man*“ steht.²⁸

Auffällig sind auch die s- und r-Laute. Im Schwäbischen wird nie stimmhaftes „*s*“ gesprochen²⁹, aber „*r*“ wird prinzipiell auch am Wortende verwendet, in denen im Standarddeutschen [v] steht. Stimmlose Plosive „*p*“, „*t*“ und „*k*“ werden in der Mitte eines Wortes stimmhaft ausgesprochen, z.B. „*packen*“ wird zu „*pagga*“, d.h. es ist ein Wandel von „*p*“ zu „*b*“, von „*t*“ zu „*d*“ und von „*k*“ zu „*g*“ zu erkennen.

Hören kann man Dialekte in den sogenannten Dritten Programmen (Regionalprogramme des Fernsehsenders ARD), die speziell für die verschiedenen Regionen Deutschlands ins Leben gerufen wurden, um die Menschen mit lokalen Nachrichten zu erreichen, z.B. im Hessischer Rundfunk, auf Südwest 3 oder im Bayerischer Rundfunk, findet man immer wieder Sendungen wie z.B. Theaterstücke, oder Kabarett in den jeweiligen Dialekten. „*Hannes und der Bürgermeister*“, ein Duo, das verschiedene schwäbische Sketche zum Besten gibt, die im Südwestrundfunk ausgestrahlt werden, sind sehr bekannt und beliebt. Teilweise hört man auch Schwäbisch, wenn am Sonntagabend das Team am Bodensee im Krimi „*Tatort*“ ermittelt.

²⁸ Vgl. Dtv-Atlas, S. 159

²⁹ Vgl. Dtv-Atlas, S. 151

3.2. Einige Grammatikregeln

Einige Regeln lassen sich auch in der Grammatik feststellen, z.B. wird im Schwäbischen kein Imperfekt gebraucht. Die Vergangenheit wird grundsätzlich mit dem Perfekt gebildet: „*I ben ganga, i hab gmacht*“ „*Ich bin gegangen, ich habe gemacht*“ usw. anstatt „*Ich ging und ich machte*“ Das Plusquamperfekt wird ebenso nicht benutzt, sondern das doppelte Perfekt „*i hân gmacht ghet*“, „*mir send gwä*“ („*ich habe gemacht gehabt, wir sind gewesen*“).³⁰

Für Nicht-Schwaben ist es etwas befremdlich, Schwaben über Dinge reden zu hören, die anderen gehören. Das Genitivattribut kennen sie nämlich nicht.³¹ Zwei verschiedene Arten werden verwendet. Zum einen der Dativ, wie z.B. „*Das Radio meines Freundes*“ - „*Meim Freind sei Radio*“ oder „*Maim Vadr sairer Kusine ihr Nachbr*“ („*Meinem Vater seiner Kusine ihr Nachbar*“ = „*Der Nachbar der Kusine meines Vaters*“), zum anderen das „vo“-Genitivattribut. „*Dia Taschda vo maim Klavier*“ („*Die Tasten von meinem Klavier*“ = „*Die Tasten meines Klaviers*“) Bei Verben, die mit den Buchstaben „g“, „k“, „b“, „p“, „d“ und „t“ beginnen, werden im Partizip die Vorsilbe „ge-“ weggelassen und auf „g-“ gekürzt, z.B. „*gangâ, dronggâ*“ (gegangen, getrunken). Das geschieht daher, dass bei einer Vorsilbe der unbetonte Vokal herausgenommen wird.³² Die Monophthongierung wird im Schwäbischen ebenfalls übergangen („*Huat*“- „*Hut*“, „*liab*“- „*lieb*“) ³³ und es wird gesagt, dass man „*auf dem Stuhl gesessen ist*“. ³⁴

Die Uhr wird anders gelesen. Im Standarddeutschen sagt man „*Viertel vor*“ oder „*Viertel nach*“. Im Schwäbischen hingegen „*Viertl Ois*“ („*Viertel nach Zwölf*“) oder „*Dreiviertl Achde*“ („*Viertel vor Acht*“). Wenn es 17.40 Uhr ist, sagt man in Schwaben „*Fenf vor Dreiviertl Sechse*“ („*Fünf Minuten vor Viertel vor Sechs*“). In Ostdeutschland wird diese Form jedoch auch gebraucht. ³⁵

Desweiteren musste ich persönlich feststellen, werden Zahlen ein männliches Geschlecht gegeben. „*Dr Zwoier*“ („*der Zweier*“), wenn man z.B. ein Würfelspiel macht.

Im Schwäbischen wird bei einigen Wörtern ein anderer Artikel oder mit manchen Verben der falsche Fall gebraucht. Hier einige Beispiele:

³⁰ Vgl. Dtv-Atlas, S. 163

³¹ Vgl. Dtv-Atlas, S. 155

³² Vgl. Dtv-Atlas, S. 159

³³ Vgl. Dtv-Atlas, S. 147

³⁴ Vgl. Dtv-Atlas, S. 243

³⁵ Vgl. Dtv-Atlas, S. 232 f.

Dem Verb „*anrufen*“ folgt im Hochdeutschen der Akkusativ, im Schwäbischen jedoch wird mancherorts der Dativ mit dem Verb verbunden: „*Ich rufe dir an.*“ Im Münsinger Raum ist der Artikel des männlichen Substantives im Akkusativ nicht vorhanden. Man benutzt weiterhin den Nominativ, z.B. „*Ich esse der Brei nicht.*“ „*Der Hund will ich nicht!*“

Auch wird im Schwäbischen einigen Wörtern der falsche Artikel gegeben: „*Der Sofa, das Teller, der Butter, der Zwiebel, der Paprika, der Schoklad (Schokolade) und der Bank (Sitzbank)*“ anstatt „*das Sofa, der Teller, die Butter, die Zwiebel, die Paprika, die Schokolade und die Bank.*“

Der geschriebene Dialekt ist durchaus vorhanden. Comic-Bücher wie „*Asterix und Obelix*“, Theaterstücke und sogar das Neue Testament sind in verschiedenen Dialekten erhältlich.

In der Literatur findet man vielleicht keine Bücher, die nur im Dialekt geschrieben wurden, jedoch lassen zahlreiche Autoren ihre Hauptfiguren Dialekt sprechen. Wie im Fernsehen, kann auch in Büchern z.B. der gesellschaftliche Stand der Personen durch Benutzung des Dialektes besser dargestellt werden. Meistens wird älteren Leuten vom Dorf dieser Part gegeben.

In „*Laugenweckle zum Frühstück*“ schafft Elisabeth Kabatek einen Charakter, einen alten frühpensionierten und damit sehr neugierigen Mann, der es sehr streng hält mit der Kehrwoche und gerne viel redet. „*Grieß Gott [...]. Hen Sie heit frei?*“³⁶

Nur in Schwäbisch verfasste Bücher sind jedoch rar und oft nicht sehr lang.

4. Umfrage zum Thema „Verwendung des Dialektes“

Mein Interesse an Dialekte war schon immer groß. Da ich selbst Dialekt spreche, fällt mir zweifellos auf, wenn ich nicht verstanden werde oder wenn ich etwas in einem Dialekt höre, den ich nicht verstehen kann. Im Deutschen gibt es z.B. verschiedene Bezeichnungen für bestimmte Berufssparten. Ein „*Töpfer*“ ist in Norddeutschland ein „*Pötter*“ und in Süddeutschland ein „*Hafner*“. Auch bei „*Klempner*“ gibt es einige Unterschiede. In Norddeutschland wird er „*Klempner*“, in Westdeutschland „*Blick- oder Blechschläger*“ bzw. „*Blechschmied*“ genannt, in Baden-Württemberg „*Flaschner*“ und in Bayern „*Spengler*“. Die Namensgebung ist keineswegs ein Zufall, „*klempern*“ bedeutet „*Blech auf dem Amboss schlagen*“, ein „*Spengler*“ hat u.a.

³⁶ Vgl. Kabatek, S. 10

Kleiderspangen gemacht und „*Blickenschläger*“ ist mit dem mittelniederdeutschen „*blik*“ „*Blech*“ verwandt. Hier kann man auch einen Bezug zum Isländischen finden. „*Klempner*“ ist im Isländischen „*blikksmiður*“.³⁷

Unterschiede lassen sich bei den Berufsbezeichnungen „*Tischler*“ und „*Fleischer*“ erkennen. „*Tischler*“ wurde Mitte des 15. Jahrhunderts in Wien zum ersten Mal erwähnt. Wie auch bei „*Sattler*“, der von „*satteln*“ kommt, „*Bettler*“, der von „*betteln*“ abstammt, wurde dieser Beruf von „*Tisch*“ abgeleitet. „*Schreiner*“ dagegen wird im Oberdeutschen seit dem 13. Jahrhundert verwendet. Dieses Wort ist von „*Schrein*“ abgeleitet. „*Schrein*“ ist mit dem mittelhochdeutschen „*schrîn*“ (ein Möbelstück wie Truhe oder Kommode) verwandt, das vom althochdeutschen Wort „*scrîni*“ (runder Behälter zum Aufbewahren von Papieren, Büchern, Salben) abstammt. In Süd- und Westdeutschland wird das Wort „*Schreiner*“ gebraucht, während in Österreich und in Nord- und Ostdeutschland der „*Tischler*“ vorherrscht.

Verschiedene Wörter werden für den Begriff „*Fleischer*“ gebraucht. Hier kann man bis zum 13. Jahrhundert zurückgehen. Damals gab es in Norddeutschland verschiedene Zweige in dieser Berufssparte. Ein „*Küter*“ beispielsweise ist jemand, der die Eingeweide verarbeitet, ein „*Wurstmacher*“ ist Spezialist auf dem „*Wurstgebiet*“ usw. Das Wort „*Schlachter*“ ist mit dem isländischen Wort „*slátrari*“ und dem althochdeutschen „*slahtāri*“ verwandt. Dem Begriff „*Metzger*“ liegen zwei verschiedene Ursprünge zugrunde, die immer noch umstritten sind. Das lateinische Wort „*macellum*“ Fleischmarkt, sowie das historisch, nicht schriftlich belegte, mittelhochdeutsche Wort „*metzje*“ – „*Fleischbank*“ kommen hier in Frage. „*Fleischhacker*“ kommt nur noch in wenigen Gebieten vor. „*Metzger*“ wird v.a. im Süden und Westen Deutschlands benutzt, „*Schlachter*“ im Norden und „*Fleischer*“ im Osten.³⁸

Die verschiedenen Wörter mit der gleichen Bedeutung war mein Ausgangspunkt. Ich wollte außerdem noch wissen, ob Dialekte in Deutschland eine große Rolle spielen, was sie für einen Platz in der Familie einnehmen und ob sie langsam aber sicher aussterben werden.

Wie kann man eine Sprache, die nur von wenigen gesprochen und nicht geschrieben wird untersuchen? Die deutschen Dialekte sind so vielfältig, dass man sie gebietsweise bündeln muss, um sich einen Überblick verschaffen zu können. Um eine Übersicht über

³⁷ Vgl. Dtv-Atlas S. 192 f.

³⁸ Vgl. Dtv-Atlas S. 194 ff.

die Verschiedenheit, die Benutzung des Dialektes und der Meinungen der Sprecher zu bekommen, muss man sie direkt fragen. Deshalb habe ich einen Fragebogen zusammengestellt, der sich auf die Verwendung des Dialektes und auf andere auf den Dialekt bezogene Thematik konzentriert. Die vollständige Auswertung liegt dieser Umfrage zugrunde.

4.1. Vorbereitung

Die Umfrage soll den Gebrauch des Dialekts in den verschiedenen Regionen Deutschlands zeigen. Zur Erfassung braucht man zuerst die typischen Daten wie Alter, Geschlecht, Schulbildung usw. Die Schulbildung war für mich wichtig, da bei Personen, die einen Haupt- bzw. Realschulabschluss absolvieren und zwischen 15 und 17 Jahre alt sind, die Wahrscheinlichkeit ziemlich hoch ist, dass diese Personen in den ersten Jahren ihrer Berufsausbildung und ihres Berufslebens noch bei ihren Eltern wohnen und sich in der gleichen Region niederlassen. Abiturienten hingegen ziehen oft von ihren Eltern weg, um in einer anderen Stadt zu studieren. Das wirkt sich zweifellos auf ihren Dialekt aus.

Die nächsten Fragen waren direkt auf den Dialekt bezogen. Spricht der Partner den gleichen Dialekt, wird mit den Kindern Standarddeutsch oder Dialekt gesprochen? Bei dieser Frage war auch wichtig, ob die Eltern den gleichen Dialekt sprechen bzw. sprachen. Sprechen Personen, die mit unterschiedlichen oder ohne Dialekt aufwuchsen mit ihren Kindern Dialekt?

Wie sieht es am Arbeitsplatz aus? Wollen Deutsche insgesamt mehr Dialekt sprechen? Sächsisch und Schwäbisch werden oft für Witze benutzt. Gibt es also Dialekte, die ihre Sprecher weniger intelligent darstellen? Und fühlen sich Menschen unwohl, ihren Dialekt in der Gegenwart fremder Personen zu benutzen, die deren Dialekt nicht sprechen?

Bei der Ausarbeitung eines Fragebogens gehen einem viele Dinge durch den Kopf. Mein Hauptinteresse lag in den Fragen, ob mehr Dialekt gesprochen werden soll und ob der Dialekt zum deutschen Kulturgut zählt und bewahrt werden soll. Die Frage war also: Wie eng fühlen sich die Deutschen mit ihrer Sprache verbunden und wie sehr ist die Sprache ein Teil von ihnen?

Mit der Angabe der Postleitzahl und des Dialektes konnte man verschiedene Regionen und Dialekte miteinander vergleichen.

Der Fragebogen:

Wie alt sind Sie?

- 0-20 Jahre
- 21-30 Jahre
- 31-40 Jahre
- 41-50 Jahre
- 51-60 Jahre
- 61-70 Jahre
- 71-80 Jahre
- älter als 80 Jahre

Bitte geben Sie hier Ihr Geschlecht und Ihren Familienstand an:

- weiblich
- männlich
- ledig
- verheiratet
- geschieden
- verwitwet

Welchen Dialekt sprechen Sie?

Bitte geben Sie hier die Postleitzahl Ihres Wohnortes ein, in dem Sie die längste Zeit gewohnt haben.

Bitte kreuzen Sie hier Ihren Schulabschluss an:

- Hauptschulabschluss
- Realschulabschluss

- Abitur
- Ich bin noch Schüler

Haben Sie Kinder?

- Ja
- Nein

Wenn ja, wie viele?

Bitte kreuzen Sie an: (Die Fragen, die nicht auf Sie zutreffen bitte mit "keine Angabe" (k.A.) ankreuzen.)

	Ja	Nein	k.A.
Sprechen Sie mit Ihren Kindern Dialekt?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Spricht Ihr Partner Ihren Dialekt?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Sprechen/Sprachen Ihre Eltern den gleichen Dialekt?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Finden Sie es unangenehm, Ihren Dialekt im Gespräch mit Menschen zu benutzen, die Ihren Dialekt nicht sprechen?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

	Ja	Nein	k.A.
Sprechen/sprachen Ihre Eltern mit Ihnen Dialekt?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Sprechen Sie in Ihrer Arbeit Dialekt?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Wird in Ihrem Wohnort Ihr Dialekt gesprochen?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Sollte mehr Dialekt gesprochen werden?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Glauben Sie, dass Dialekte langsam, aber sicher aussterben?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Finden Sie, dass manche Dialekte ihre Sprecher weniger intelligent darstellen?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Finden Sie, dass Dialekte zum deutschen Kulturgut gehören und bewahrt werden sollten?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

Schreiben Sie bitte in den folgen Fragen die jeweiligen Wörter in Ihrem Dialekt auf:

Brötchen

arbeiten

sprechen

Wollen Sie etwas hinzufügen?

Durch meine Herkunft war schnell klar, dass die Zahl der ausgefüllten Fragebögen in Süddeutschland viel höher sein würde, als anderswo. Da es für ältere Menschen eher schwierig ist, einen Online Fragebogen auszufüllen, habe ich Anfragen per E-Mail an verschiedene Seniorenheime geschickt, die in den meisten Fällen positiv reagierten und viele ausgefüllte Fragebögen zurückschickten.

Dass ich Antworten aus dem kompletten Bundesgebiet bekommen würde, hätte ich nie gedacht. Aus jedem Postleitzahlenbereich, sprich 0****, 1****, 2****, 3****, 4**** bis 9**** haben Personen teilgenommen, was mich sehr erfreut hat.

4.2. Teilnahme

In diesem Kapitel wird zuerst einen Einblick in die geographische Lage der Postleitzahlen Deutschlands gegeben, danach wird geschildert, wie viele aus welcher Region teilnahmen und zuletzt wird eine Karte mit der groben Einteilung der Dialekte gezeigt.

Bild 1: Teilnehmer in den Postleitzahlenbereichen

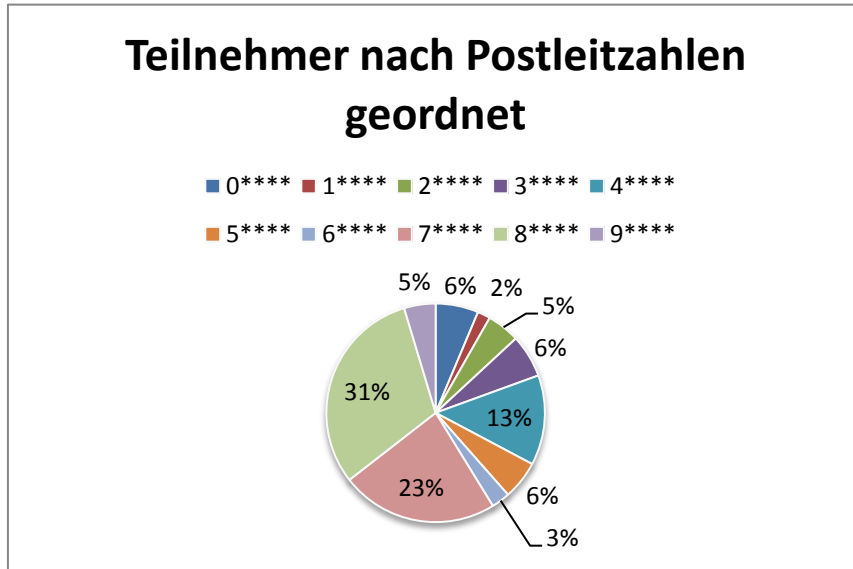


Bild 2: Anfangszahlen der jeweiligen Postleitzahlen



Man kann sehr schön erkennen, welche Gebiete dicht und welche dünn besiedelt sind. Im Osten und Nordosten sind die Postleitzahlenbereiche viel großräumiger als z.B. im Ruhrgebiet oder um Stuttgart. Große Städte wie Berlin, Hamburg und München haben allein drei bzw. vier verschiedene Postleitzahlen.

Im Folgenden werde ich einen Überblick über die Teilnahme in den einzelnen Postleitzahlen und die dazugehörigen Dialekte geben. In Klammern steht die Anzahl der Teilnehmer.

Im Postleitzahlenbereich 0 haben 30 Personen den Fragebogen beantwortet. Davon leben die meisten um die Stadt Zwickau (16). Aus dem Großraum Dresden, Halle, Leipzig und Chemnitz stammen 12. Es wird hauptsächlich Sächsisch gesprochen. Vereinzelt tauchen Dialekte wie Mansfeldisch (Großraum Halle/Dessau), Gersch (Gera), Berlinerisch und Erzgebirgisch (Chemnitz) auf.

Berlin und Umgebung haben die Postleitzahl 1****. Hier haben 9 Personen teilgenommen. Sechs davon aus Berlin, die Berlinerisch oder einen Brandenburger Dialekt sprechen. Die anderen drei stammen aus dem Großraum Oranienburg, Neubrandenburg und Rostock und sprechen Neuruppiner Dialekt und Mecklenburger Platt.

Postleitzahlen, die mit zwei beginnen liegen in Norddeutschland. Von den 23 Personen sind 12 aus Flensburg/Kiel, vier aus Lübeck, jeweils zwei aus Hamburg und Celle und drei aus Emden/Oldenburg. In diesen Gebieten spricht die Mehrheit Platt.

Im Gebiet der Postleitzahlen, die mit einer drei beginnen findet man die Dialekte hessisch, Lippisch Platt, Harzer Platt und westfälisch. 30 Personen aus dieser Gegend haben an der Umfrage teilgenommen, wobei jedoch die meisten aus dem Raum Braunschweig und Herford kamen.

Im Ruhrgebiet sind die Postleitzahlen 4**** und 5**** zu finden. Allein im Gebiet Duisburg haben 28 Menschen einen Fragebogen ausgefüllt, insgesamt waren es 90 Bögen, 27 im Kölner und Siegener Raum und 63 im Dortmunder und Düsseldorfer Raum. Die vorherrschenden Dialekte sind westfälisches Platt, Münsterländer Platt, Kölsch, und Moselfränkisch. Zudem gaben viele an, keinen Dialekt zu sprechen.

Im Saarland und Umgebung spricht man hauptsächlich Saarländisch, jedoch auch Hessisch, Moselfränkisch oder Pfälzisch. Es antworteten 7 aus dem Saarbrücker Raum, die anderen 6 sind aus Aschaffenburg und Darmstadt, bzw. Mannheim und Heidelberg.

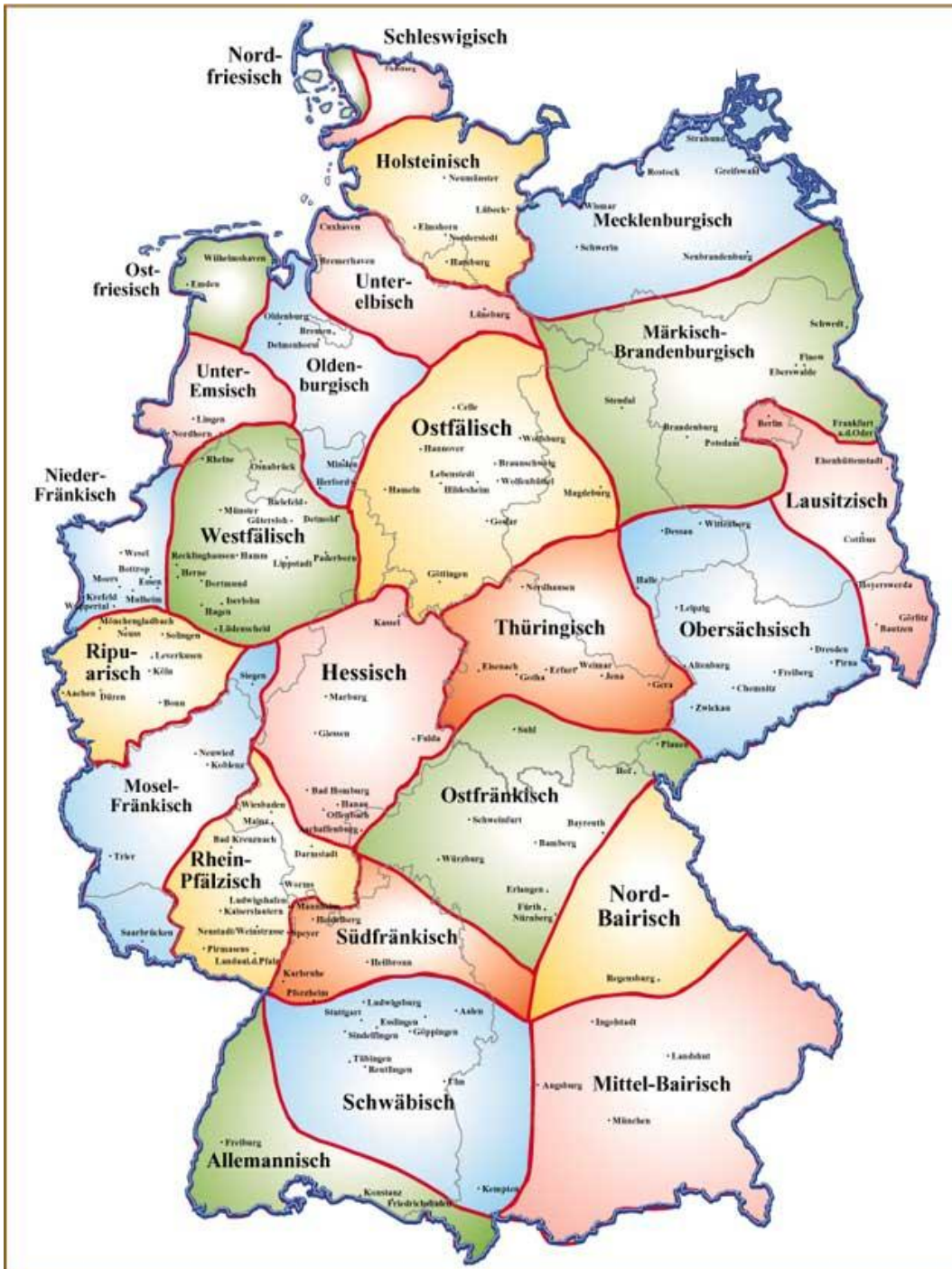
Im Stuttgarter und Freiburger Raum, deren Postleitzahl mit der 7**** beginnt, nahmen insgesamt 110 teil. Allein 32 aus Freiburg, die angaben, Schwäbisch, Alemannisch oder

Badisch zu sprechen, 41 Menschen aus dem Raum Stuttgart-Tübingen-Göppingen, die allesamt einen schwäbischen Dialekt haben und der Rest aus der Gegend zwischen Pforzheim, Karlsruhe und Heilbronn, die Badisch, Pfälzisch oder Hohenlohisch sprechen.

Insgesamt nahmen 149 im schwäbisch-bayrischen Raum teil. Der größte Teil, nämlich 119 aus dem Kreis Ulm und Umgebung, meiner Heimat, die alle Schwäbisch sprechen. Teilnehmer aus München, Landshut, Ingolstadt, Rosenheim usw. gaben Bairisch als ihren Dialekt an, alle aus dem Raum Friedrichshafen Schwäbisch und aus Kempten Allgäuerisch.

Im Postleitzahlenbereich 9**** sprechen die Menschen überwiegend Fränkisch oder Bairisch. Vereinzelt auch schon Thüringer Dialekt, wie etwa in Erfurt. Von den 22 teilnehmenden Personen, kamen die meisten aus dem Ansbacher Raum (11), einige wenige (4) aus dem fränkischen Raum, wie z.B. Hof oder Würzburg. Die anderen aus Regensburg, Passau und Nürnberg.

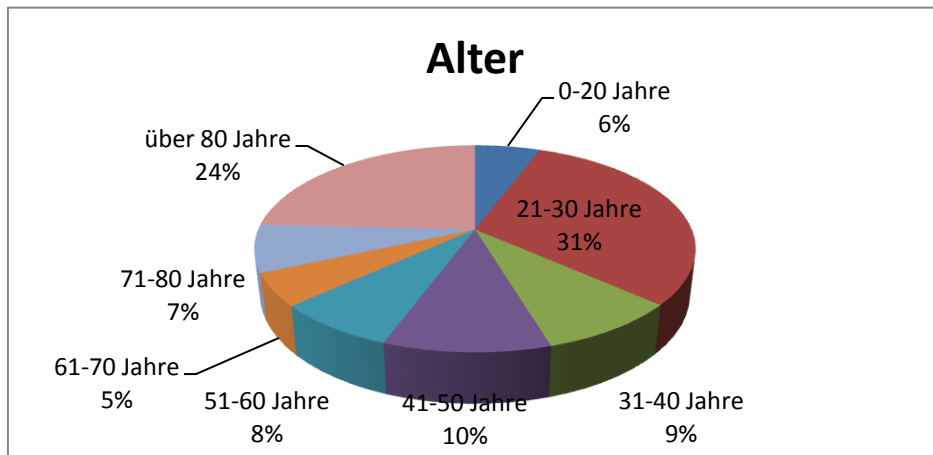
Bild 3: Übersicht der deutschen Dialele



4.3. Erster Gesamteindruck

In diesem Abschnitt geht es um die Daten aller Teilnehmer. Angefangen mit dem Alter, werden die verschiedenen Ergebnisse aufgezeigt.

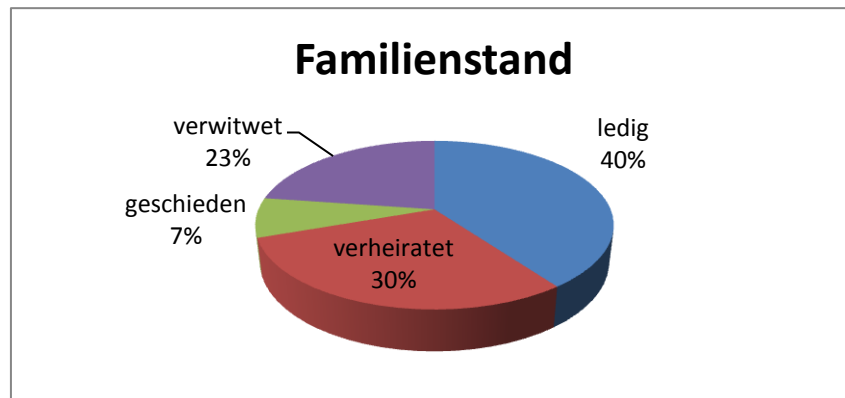
Bild 4: Alter aller Teilnehmer



An der Umfrage nahmen insgesamt 533 Personen teil. 46 mussten aufgrund fehlender Informationen aussortiert werden. 487 Fragebögen konnten für die Auswertung verwendet werden.

Auffallend ist, dass der Prozentteil der 21 bis 30-Jährigen und der über 80-Jährigen fast gleich groß ist und zusammen mehr als die Hälfte aller Befragten einnimmt, nämlich 54,2% oder 268 Personen.

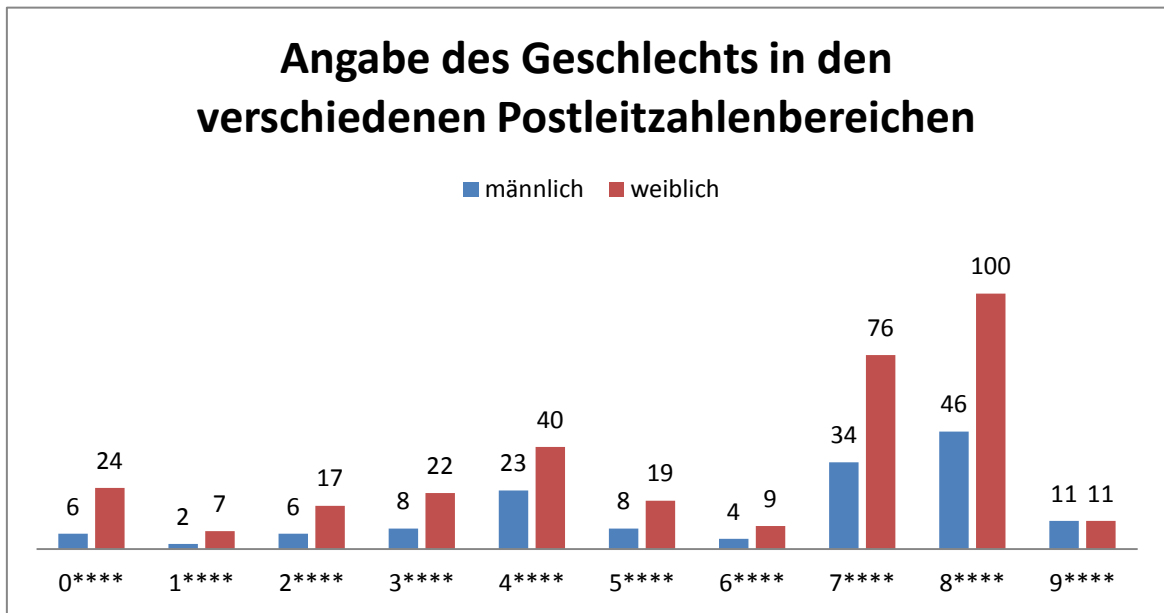
Bild 5: Familienstand aller Teilnehmer



Die Mehrheit oder 40% ist ledig, 29,8% verheiratet und 22,8 % verwitwet, was nicht überrascht, wenn man den hohen Prozentsatz der über 80-Jährigen betrachtet. Nur 7,6% bzw. 37 Personen sind geschieden.

Von den 487 Personen sind mehr als zwei Drittel weiblich.

Bild 6: Teilnahme der Männer und Frauen



3,1% sind Schüler, 28,5% haben einen Haupt-, 29,4% einen Realschulabschluss und 40% die Hochschulreife. Die Tendenz, dass immer mehr die Hochschulreife absolvieren ist hier schön zu sehen. Von den 200 Personen, die Abitur haben, sind 121 Menschen oder 60% unter 30 Jahre alt.

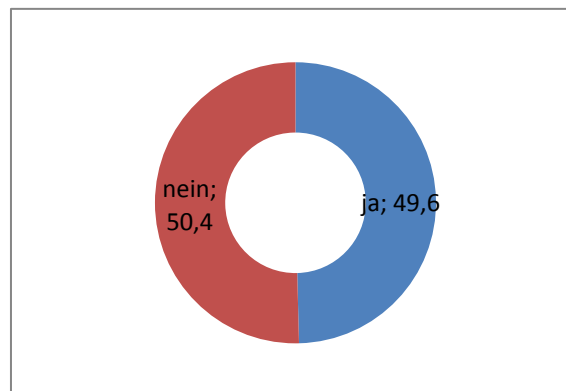
Rund die Hälfte der Teilnehmer hat Kinder (51,1%). Davon sprechen 63% mit ihren Kindern Dialekt, 169 Personen. Ich hoffte, mit der Angabe der Anzahl der Kinder einen gesteigerten Dialektgebrauch innerhalb der Familie dokumentieren zu können. Es konnte jedoch leider in dieser Richtung nichts festgestellt werden. Manche Personen gaben an 5 Kinder zu haben und keinen Dialekt mit ihnen zu sprechen, andere wiederum hatten 4 Kinder und redeten mit ihnen Dialekt. Das einzige, was bestätigt werden konnte, ist der Geburtenrückgang. Rein statistisch gesehen gilt die Formel: Je jünger die Eltern, desto weniger Kinder.

193 Partner bzw. 55% sprechen den gleichen Dialekt des jeweiligen Teilnehmers. Auffallend ist, dass 82% der Eltern der Teilnehmer denselben Dialekt sprechen, d.h. man kann sagen, dass Menschen früher eher Partner aus der gleichen Gegend mit dem gleichen Dialekt wählten als heute.

63% finden es nicht unangenehm ihren Dialekt im Umgang mit Menschen zu benutzen, die deren Dialekt nicht sprechen. 161 Leute oder 37% mögen es jedoch eher nicht. 364 geben an, dass ihre Eltern mit ihnen Dialekt sprechen oder gesprochen haben. Nur 24% verneinen dies.

Wird allgemein Dialekt oder eher Standarddeutsch am Arbeitsplatz gesprochen?

Bild 7: Dialektgebrauch am Arbeitsplatz



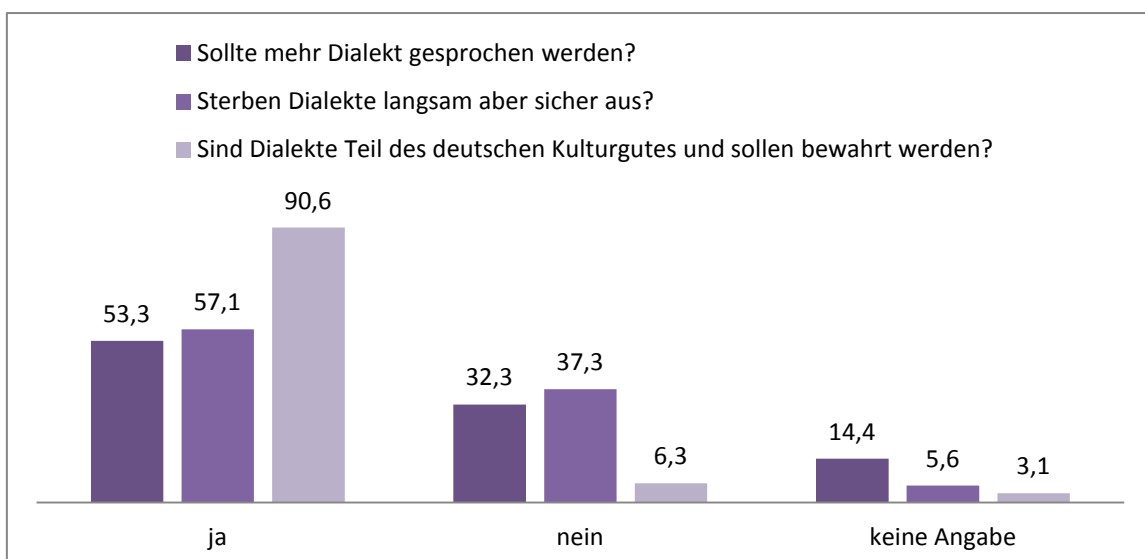
Wie man an diesem Schaubild gut erkennen kann, redet knapp die Hälfte Dialekt am Arbeitsplatz, 50,4% nicht. Hier wurde jedoch nicht untersucht, ob bei jenen, die diese Frage verneinten nur Standarddeutsch oder aber nur Fremdsprachen oder beides gesprochen werden.

72% der Teilnehmer wohnen in der Gegend, in der ihr Dialekt gesprochen wird. Entweder sind sie also nicht weit oder gar nicht umgezogen.

Überraschend war das Ergebnis der Frage, ob manche Dialekte ihre Sprecher weniger intelligent erscheinen lassen. 62% beantworteten diese Frage mit „ja“. Nur 176 Teilnehmer teilten diese Meinung nicht.

Im Bild Nr. 8 sind die Ergebnisse dreier Fragen aufgeführt.

Bild 8: Übersicht der Fragen, ob mehr Dialekt gesprochen werden sollte, ob sie langsam aussterben und ob sie deutsches Kulturgut sind.

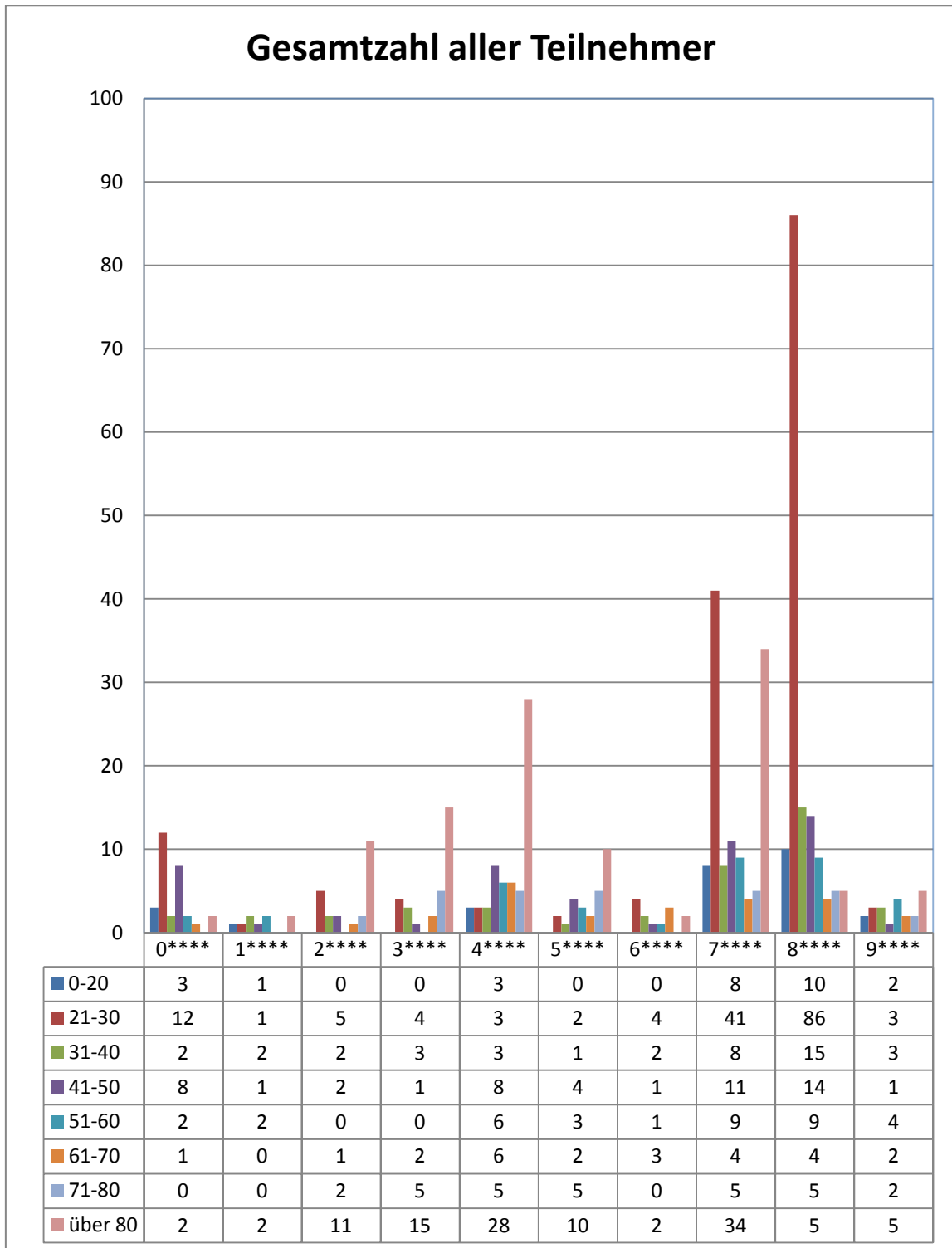


Fast ein Drittel ist der Meinung, man sollte nicht mehr Dialekt sprechen. Je rund 50% sind der Ansicht, dass mehr Dialekt benutzt werden soll und dass sie auch aussterben werden. Nach diesen Angaben war die Antwort der letzten Frage erstaunlich. Rund 90% bzw. 440 Menschen bezeichneten Dialekte Teil des deutschen Kulturgutes und sollen ihrer Meinung nach bewahrt werden. Hier kann man gut erkennen, wie tief verwurzelt die Sprache bzw. der Dialekt in uns ist.

4.4. Unterschiedliche Vergleiche in den Postleitzahlenbereichen

In diesem Kapitel werden einige Regionen in verschiedenen Punkten miteinander verglichen, z.B. ob manche Dialekte ihre Sprecher weniger intelligent darstellen, ob mit den Kindern Dialekt gesprochen wird und ob die Tendenz eher in Richtung Standardhochdeutsch geht oder ob wieder mehr Dialekt gesprochen wird oder werden soll. Des Weiteren werden Themen wie Unterschiede zwischen Jung und Alt oder Dialekte in der Arbeit untersucht. Auf dem Schaubild Nr.9 ist die Gesamtauswertung nach Postleitzahlengebiete geordnet, aufgeführt.

Bild 9: Anzahl der Teilnehmer nach Postleitzahlen geordnet



4.4.1. Vergleich der 21 bis 30- Jährigen und der über 80- Jährigen im Postleitzahlenbereich 8****

Am Schaubild Nr.9 erkennt man gut, dass im Postleitzahlenbereich 8**** die meisten Teilnehmer zwischen 21 und 30 Jahre alt sind. Im Folgenden wird diese Altersgruppe mit den anderen Teilnehmern im selben Gebiet verglichen. Inwieweit haben sich die Ansichten und Meinungen bezüglich des Dialektes geändert?

Von den 146 Teilnehmern sind 68% Frauen und knapp ein Drittel Männer.

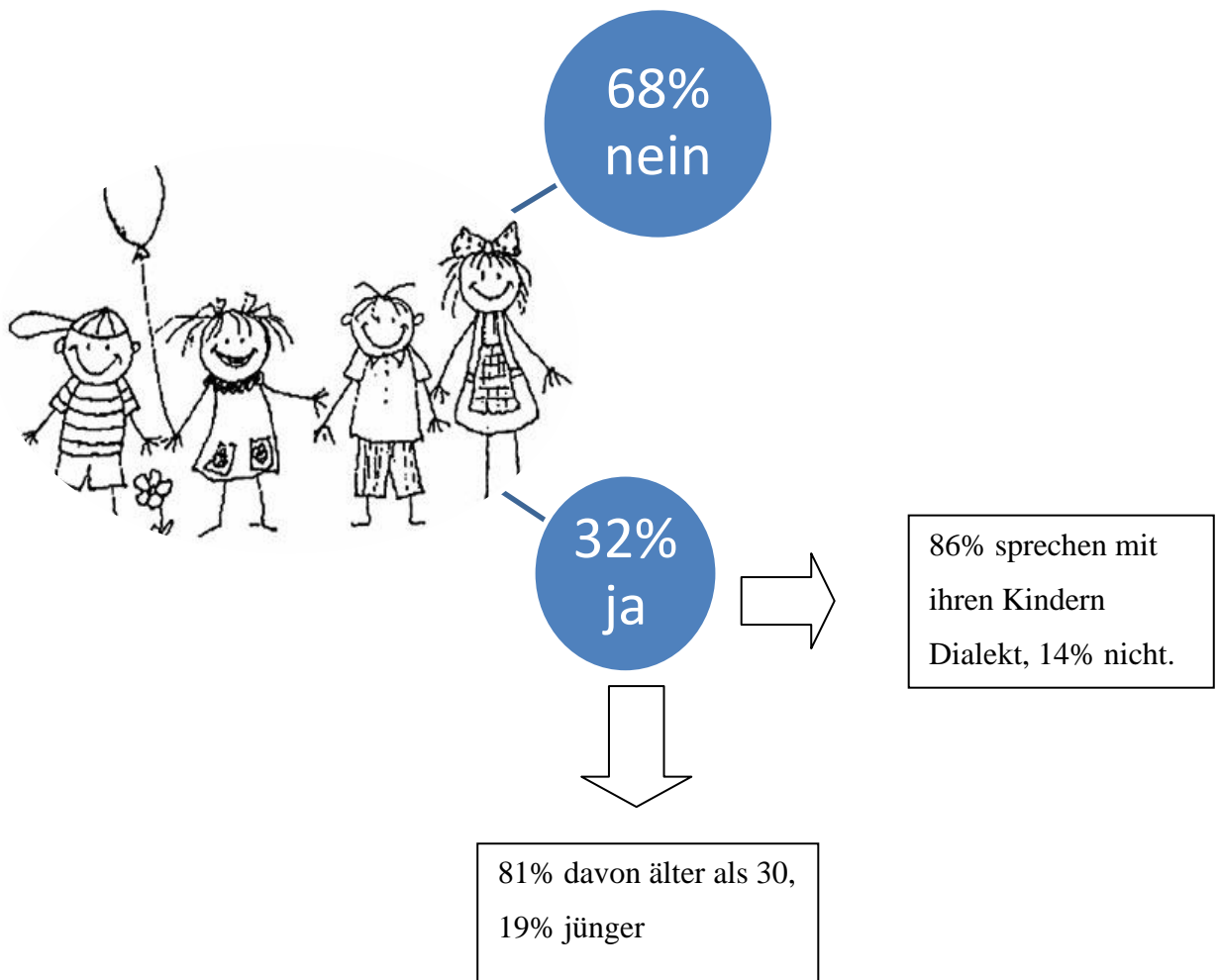
87 Probanden haben angegeben ledig zu sein. Davon sind 79 Personen 30 Jahre alt oder jünger. Dafür liegt die Zahl der Verheirateten bzw. Geschiedenen oder Verwitweten bei den über 30-Jährigen bei 44 Personen, bei den Jüngeren bei 15. Von den 78, die angaben, ihre Schullaufbahn mit der Hochschulreife abgeschlossen zu haben, sind 74% unter 30 Jahre alt. Nur 14% dieser Altersgruppe hingegen schloss mit dem Hauptschulabschluss ab.

32% aller Teilnehmer gaben an, Kinder zu haben. 81% von ihnen sind älter als 30. Überraschend war das Ergebnis bezüglich der Frage, ob mit den Kindern Dialekt gesprochen wird. 86% bejahten diese Frage. Die anderen 14% waren nicht jünger als 30, d.h. auch die 19% der unter Dreißig-Jährigen mit Kinder sprechen mit ihren Kindern Dialekt.

Die Eltern 125 Befragter sprechen bzw. sprachen mit dem jeweiligen Teilnehmer Dialekt. Davon gehören 72% der jüngeren Altersklasse an. Nur 13% aller Befragten dieser Gegend wuchsen ohne Dialekt in der Familie auf. Interessanterweise sind es nur 0,05% der unter 30-Jährigen, die dialektlos aufwuchsen.

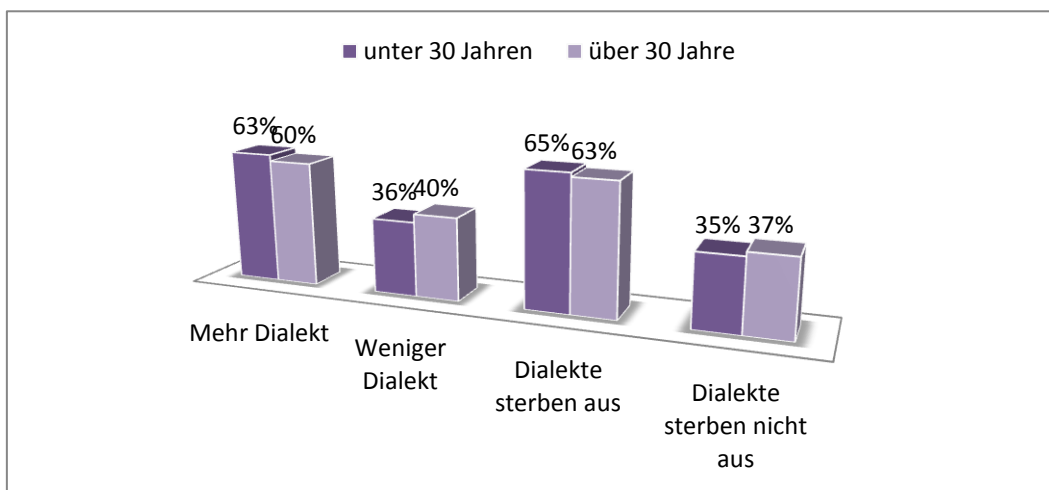
Wie viele der Personen haben Kinder? Sprechen die meisten Dialekt mit ihnen oder eher Standarddeutsch? Gibt es eine Änderung bezüglich des Dialektgebrauchs bei den jüngeren Sprechern? Das folgende Schaubild soll die Aufteilung zeigen.

Bild 10: Dialektgebrauch von Eltern mit ihren Kindern



In Bezug auf die Fragen, ob mehr Dialekt gesprochen werden soll und ob Dialekte langsam aber sicher aussterben, halten sich die Antworten die Waage.

Bild 11: Beantwortungen in Bezug auf „mehr Dialekt“ und „das Aussterben der Dialekte“



79% sind der Meinung, dass mehr Dialekt gesprochen werden soll, davon sind überraschend viel unter 30 Jahre alt, nämlich 64%. Man kann hier also erkennen, dass sich in diesem Gebiet junge Menschen mit ihrem Dialekt identifizieren und der Ansicht sind, dass er mehr benutzt werden soll. 14 Personen (10 davon in der jüngeren Altersklasse) machten zu dieser Frage keine Angabe.

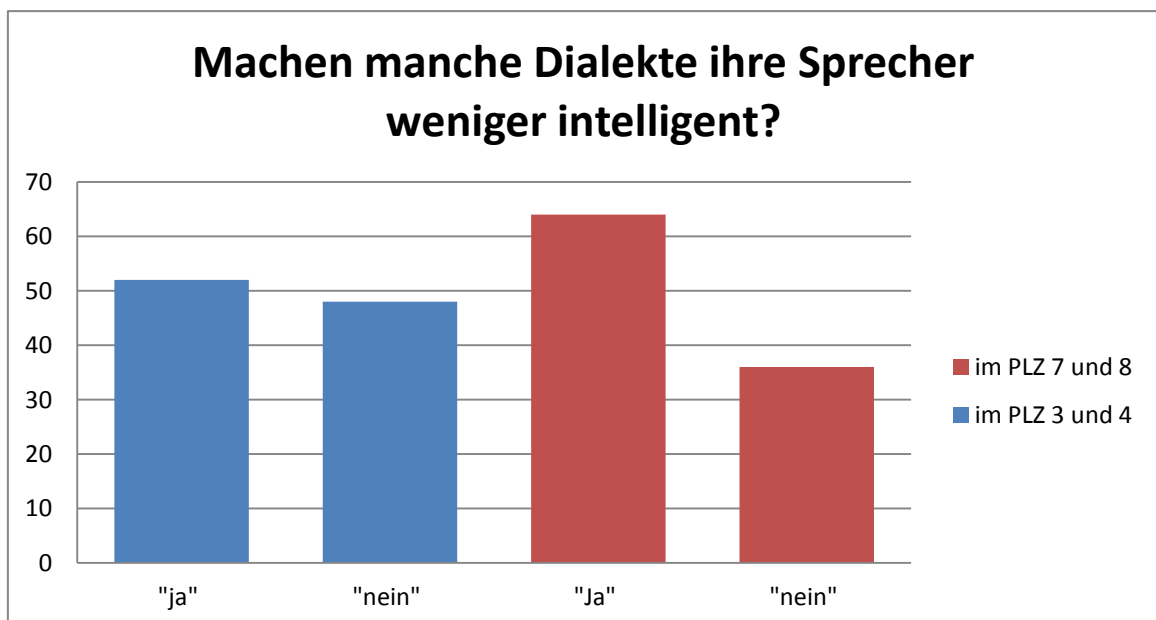
Gleichzeitig sind aber weit als die Mehrheit, nämlich 64% davon überzeugt, dass Dialekte aussterben werden. 34% von ihnen sind über 30 Jahre alt.

Der Dialekt scheint in dieser Region ziemlich ausgeprägt zu sein und wird laut dieser Umfrage von den meisten Sprechern, egal welchen Alters benutzt.

4.4.2. Einstellung zum Dialekt

In Deutschland wird allgemein gesagt, dass sich Menschen v.a. über den sächsischen und schwäbischen Dialekt lustig machen und die Sprecher der beiden Dialekte gern mit Einfältigkeit verbinden. Wie sehen das die Sprecher selbst und was für eine Meinung haben andere Regionen? In diesem Abschnitt werden die Postleitzahlenbereiche 3**** und 4**** einerseits und 7**** und 8**** andererseits in Bezug auf die Frage, ob manche Dialekte ihre Sprecher weniger intelligent darstellen, untersucht und verglichen.

Bild 12: Wird Dialekt mit Einfältigkeit verbunden?



In den Bereichen 3**** und 4**** sind 53% bzw. 51% der Meinung, dass einige Dialekte einen Eindruck von Dummheit vermitteln. Verschiedene Plattdeutsche Dialekte sind in diesen Gegenden vorherrschend.

Im schwäbischen, badischen und alemannischen Bereich hingegen sind 59% im 7**** bzw. 69% im 8**** Postleitzahlenbereich der Ansicht, gewisse Dialekte machen ihre Sprecher weniger intelligent.

Auffallend ist, dass ausgerechnet die Personen dieser Meinung sind, die den Dialekt sprechen. Hier lässt sich spekulieren, ob diese Meinung auf eigenen Erfahrungen basiert.

Es könnte hier weiteruntersucht werden, ob die Personen aus der plattdeutschen Gegend den schwäbischen und sächsischen Dialekt wirklich mit Einfältigkeit oder sogar Dummheit gleichsetzen.

Beachtenswert ist auch der Unterschied zwischen Jung und Alt. In der Region um Stuttgart und Freiburg vertreten 22% der 21 bis 30-Jährigen den Standpunkt, Dialekte seien nicht herabsetzend in Bezug auf Intelligenz. Hingegen sind 63% der über 80-Jährigen in diesem Gebiet dieser Meinung. Zwischen den Geschlechtern kann man keine Unterschiede feststellen.

In der Ulmer Gegend hat niemand über 80 Jahre diese Frage mit „ja“ beantwortet, jedoch 64 Personen der 21 bis 30- Jährigen.

4.4.3. Dialektgebrauch innerhalb der Familie

Auffällig ist, dass egal in welcher Region immer mehr als die Hälfte der Eltern mit ihren Kindern Dialekt spricht. Die niedrigste Prozentzahl ist im Postleitzahlenbereich 3****. Hier gaben 50% an, mit ihren Kindern keinen Dialekt zu sprechen. Diese Zahl lässt sich erklären. Die meisten Personen gaben an, allgemein keinen Dialekt zu sprechen. Nur einige wenige geben als ihren Dialekt Harzer oder Lippisch Platt an.

In Nordostdeutschland (Mecklenburg und um Berlin), im Ruhrgebiet, im Saarländischen und Hessischen und im Bairischen liegt die Zahl der mit Kindern Dialekt sprechenden Eltern bei 60- 68%, d.h. ein Drittel benutzt Standarddeutsch in der Kommunikation mit ihrem Nachwuchs. Die Zahl der Partner, die nicht den gleichen Dialekt des Partners sprechen, ist im Ruhrgebiet, sprich in den Postleitzahlenbereichen 4**** und 5**** viel höher als in den anderen. 69% der in Duisburg und Umgebung Lebenden und 46% aus dem Kölner Raum haben einen Partner, der nicht denselben

Dialekt spricht. In der gleichen Region sprechen nur 47% bzw. 26% mit ihren Kindern Dialekt.

Die Zahl der Partner deren Dialekt mit dem jeweiligen Teilnehmer übereinstimmt, liegt in Nordost- und Südwestdeutschland bei 80% bzw. 66%. Auch die im Zwickauer Raum schaffen es noch über die 50%-Marke. 55% der Partner reden den gleichen Dialekt.

4.4.4. In welchen Teilen Deutschlands wird der Dialekt als Kulturgut betrachtet?

Der Dialekt gehört für die meisten zum deutschen Kulturgut. Der Wert liegt nur in Nordwestdeutschland mit 87% und im sächsischen Raum mit 89% unter der 90% Marke. Alle anderen Gebiete sind darüber. In manchen Regionen wie dem Mecklenburgischen, dem Hessischen und Saarländischen hat keiner angegeben, dass der Dialekt nicht zum deutschen Kulturgut gehöre.

Ganz eindeutig wird hier Stellung zum Dialekt genommen und mit diesen Zahlen ausgedrückt, dass die Sprache bzw. die Dialekte mit der deutschen Kultur und damit den Menschen engverbunden sind. Egal ob mit den Kindern Dialekt gesprochen wird, ob der Partner den gleichen spricht, wie man selbst, er ist ein Teil eines jeden, mit dem sich auch ein jeder ein Stück weit identifiziert.

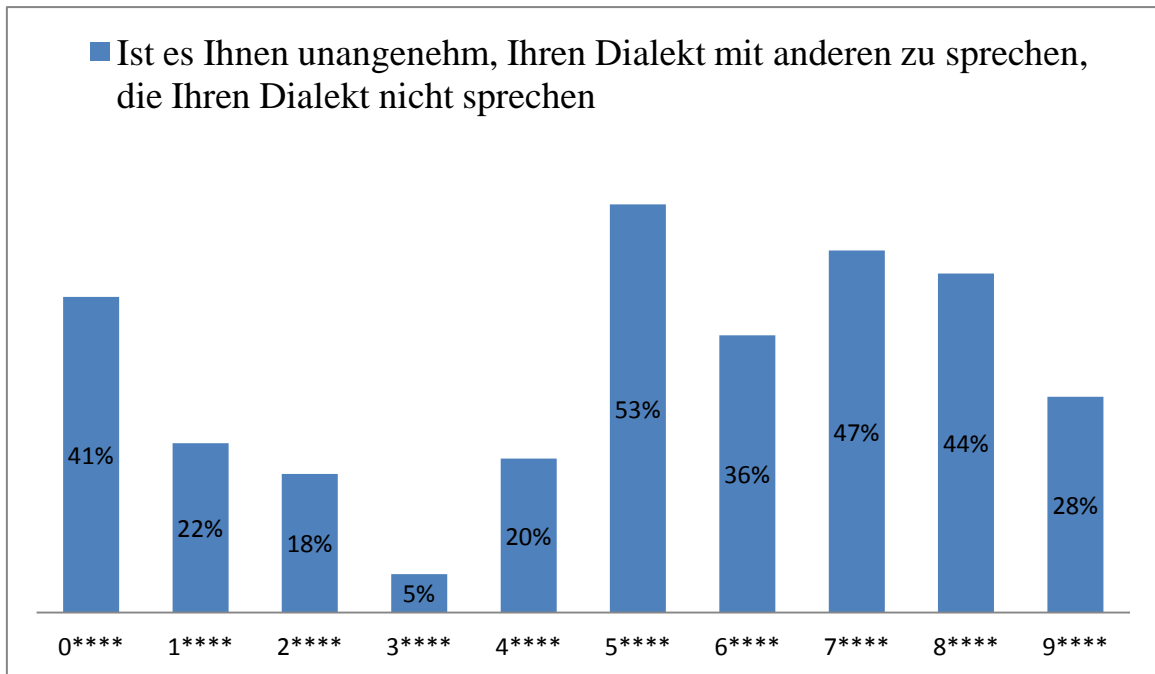
4.4.5. Ein Bayer fährt an die Nordsee

Wenn Deutsche in ihrem eigenen Land Urlaub machen, dann zieht es sie in ländliche Gebiete. Die beliebtesten Regionen sind der Schwarzwald, die Nord- und Ostsee und der Bodensee.³⁹ In der Umfrage wurde u.a. die Frage gestellt: „Finden sie es unangenehm, Ihren Dialekt im Gespräch mit Menschen zu benutzen, die Ihren Dialekt nicht sprechen?“ Für Menschen im schwäbischen und rheinischen Gebiet scheint es am unangenehmsten zu sein ihren Dialekt in Anwesenheit von Nicht-Schwaben bzw. Nicht-Rheinländer zu sprechen. Von den Teilnehmern im Schwarzwald und nördlich von Stuttgart bejahten 47% diese Frage, 44% zwischen Stuttgart und Bodensee. Im rheinländischen Gebiet sind sogar 53% dieser Meinung. Niedrig sind die Zahlen in Bayern in Hessen und Norddeutschland. 95% aller im 3****- Postleitzahlenbereich-Wohnender stört es nicht, ihren Dialekt im Beisein anderer zu sprechen. In

³⁹ Vgl. Tatsachen über Deutschland, S. 183

Norddeutschland sind es 18% die lieber Standarddeutsch mit anderen sprechen wollen. In Ostdeutschland gleicht die Zahl der Südwestdeutschen Region.

Bild 13: Ist es den Teilnehmern unangenehm ihren Dialekt überall zu benutzen?



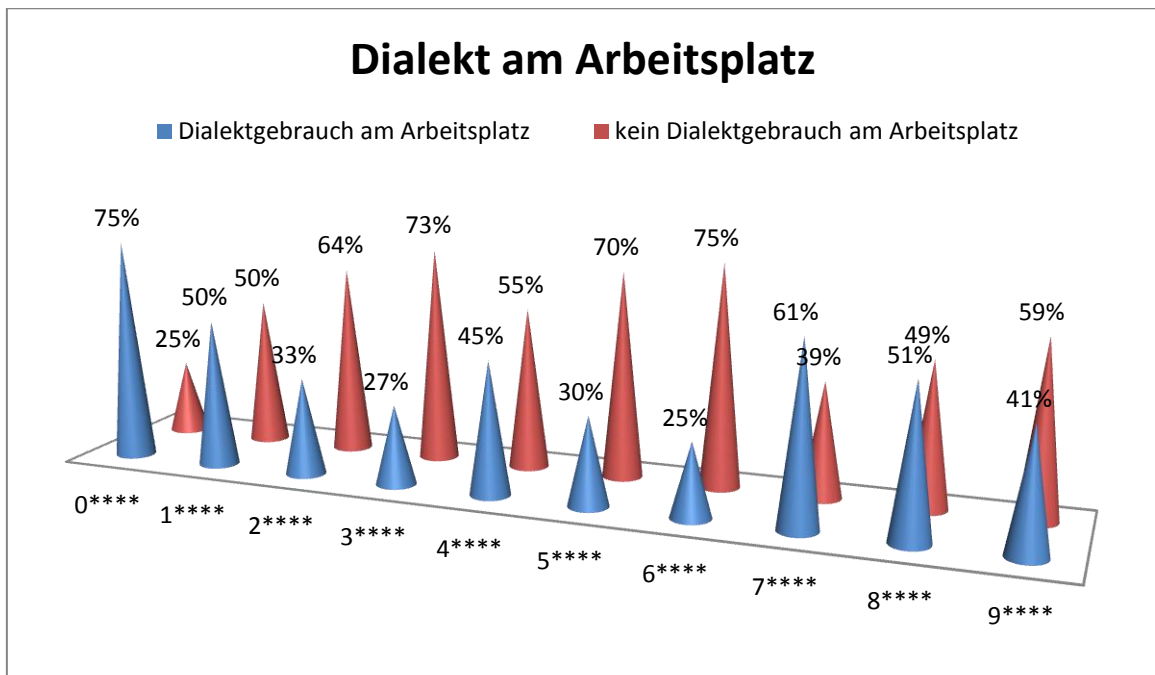
Die Zahl im Süden Deutschlands scheint höher zu sein, jedoch muss man die Bayern außen vor lassen. Nur 28% der Bayern würden es unangenehm finden, in ihrem Urlaub auf Sylt mit anderen Menschen Dialekt zu sprechen.

4.4.6. In welchen Gebieten wird mehr Dialekt als Standarddeutsch am Arbeitsplatz gesprochen?

Die Zahlen reichen von 27% bis 75%. In Industriegegenden, wie dem Ruhrgebiet sprechen im Durchschnitt 37% Dialekt am Arbeitsplatz. In Mecklenburg-Vorpommern z.B. ist die Landwirtschaft noch stark vertreten. Hier sprechen 50% der Teilnehmer Dialekt, im östlichsten Teil Deutschlands sogar 75%. Im Süden liegt der Mittelwert bei 50%. Im Schwarzwald und dem Stuttgarter Raum ein bisschen höher, in Bayern ein wenig niedriger. Am niedrigsten ist der Wert im Hessischen (25%) und um Hannover (27%). Auch hier muss wieder auf den Aspekt der „Dialektlosigkeit“ hingewiesen werden. Im Hessischen bzw. Saarländischen hängt dieser Prozentsatz wahrscheinlich auch mit der Industrie zusammen.

In Norddeutschland spricht ein Drittel der teilnehmenden Personen Dialekt.

Bild 14: Dialekt am Arbeitsplatz



Leider kann nicht aufgezeigt werden, ob die Teilnehmer, die diese Frage verneinten in ihrem Beruf Standarddeutsch benutzen, Fremdsprachen oder beides. Das wäre eine gute Frage für eine weitere Umfrage des Themas.

4.5. Vergleich der Wörter „Brötchen, arbeiten, sprechen“

Sehr interessant waren die Antworten bezüglich der drei Wörter, die jeder Teilnehmer aufschreiben sollte. Hier kann man sehr gut sehen, wie unterschiedlich die verschiedenen Dialekte sind. In Ostdeutschland, also Dresden, Halle, Leipzig oder Zwickau gaben die meisten an, einen sächsischen Dialekt zu sprechen. Dort ist ein „Brötchen“ eine „Schrippe“, ein „Brötschn“ oder ein „Brodl“, die Menschen „aweiten, arbeitn“ oder „klächen“. Einen großen Unterschied zum Standarddeutschen hinsichtlich des Verbes „sprechen“ gibt es jedoch anscheinend nicht. Es wird „sprechn“ benutzt.

Die drei Begriffe ähneln bei Teilnehmern aus der Nähe des Erzgebirges schon dem Bayrischen. Sprechen wird zu „soong, reedn“ oder „lappen“, „arbeiten“ verändert sich zu „aarm, ärwinn, ärbitten“ und beim Bäcker werden „Samml“ oder „Brodl“ gekauft.

Im Berliner Raum sind die Begriffe gleich im Sächsischen.

In Norddeutschland gaben einige an, keinen Dialekt zu sprechen. Die Mehrheit dagegen spricht Platt. Diverse Teilnehmer fügten plattdeutsche Wörter hinzu. „Das Brötchen“ wird zum „Rundstück“ oder zu „Brötjes“, das „Schwein“ zum „Schwien“ und der „Bauer“ zu „Bur“. Man „arbeitet“ nicht, sondern „warkt“ oder „arbeedet“ und zwei Menschen „sprechen“ nicht miteinander, sie „snaken“ oder „schnacken“.

Parallelen können hier zum Englischen und Dänischen gezogen werden. Zur „Kuh“ sagt man „Kau“ (s.h. englisch „cow“ zur „Katze“ „Kat“ (s.h. englisch „cat“) und die „Hosen“ sind „Büx“ (s.h. dänisch „bukser“).

In der Gegend um Hannover wird laut Teilnehmern fast nur Standarddeutsch gesprochen. Die einzigen dialektischen Färbungen sind Harzer oder Lippisch Platt. Keine größeren Unterschiede kann man im Gebrauch der drei Wörter erkennen. Menschen „arbaten“ oder „arböjjen“, sie „spreken, spreeken“ oder „küren“ zusammen und kaufen „Brötchen“ oder „Brärt“.

Standarddeutsch, Westfälisch Platt oder Münsterländer Platt wird in Westdeutschland (Dortmund, Düsseldorf, Essen, Duisburg, Münster usw.) gesprochen. „Brötchen“ oder „brand“ werden gegessen, „wullachen, warken“ oder „aabaitn“ wird es anderen schwer machen, diese Wörter mit dem Verb „arbeiten“ zu verbinden. Es wird zusammen „gesnackt, geproadet, gekallt“ oder „gekürt“.

Im Kölner Raum, Aachen, Trier, Siegen, Bonn, Koblenz usw. sprechen die meisten Kölsch, im nördlichen Teil Schwelmer oder Beckumer Platt (Hagen, Hamm/Arnsberg). „Arbeiten“ wird zu „arbede, arbaidde“, „sprechen“ zu „spreche, schwade, sprech“ oder „kalle“ und das Brötchen wird dort „Brütsche, Brüdde“ oder „Brütche“ genannt. Der Übergang zwischen den einzelnen Dialekten findet wie überall schleichend statt. Teilnehmer, die Beckumer oder Schwelmer Platt sprechen, geben bei den Begriffen eine Mischform aus Kölsch und Platt an. Die Bewohner dieser Gegend „könern, küren“ oder „kühern“ miteinander, sie „orbiden“ bzw. „abäjjen“, und essen „Brodjes“. Auch hier waren einige Fleißige unter ihnen, die andere Begriffe den Fragebögen beifügten. „En joode daag“ („Einen guten Tag“), das schon fast an das Niederländische erinnert, „Chudden dach uck“ („Einen guten Tag auch“) oder „vazällsche“ („erzählen“ mit der Vorsilbe „ver-“, die in vielen Dialekte in Verbindung mit diesem Wort benutzt wird).

Das Hessische und Saarländische sind vergleichbar kleine Gebiete, was sich natürlich auch auf den Dialekt auswirkt. Es sind hier ganz deutlich Verwandtschaften zum Schwäbischen bzw. Badischen und Kölsch zu erkennen. „Weck“ bzw. „Wegg“ oder

„Breetsche“ oder „Brötschin“, „aorbeide“ oder „schaffen“ und „schpresche, babbäle, schwätzen“ oder „schwedse“ waren unter diesen Teilnehmern die Antwort.

Einige Zusatzantworten waren „Buxesach“ für „Hosentasche“, „Krumpre“ für „Kartoffel“, die im Schwäbischen auch „Krombiere“ genannt wird und „Ich honn kald.“ („Mit ist kalt.“) Das Letztere lässt die Beziehung zu Frankreich erkennen. Auf Französisch sagt man „J'ai froid.“ – die wörtliche Übersetzung dafür ist „Ich habe kalt.“

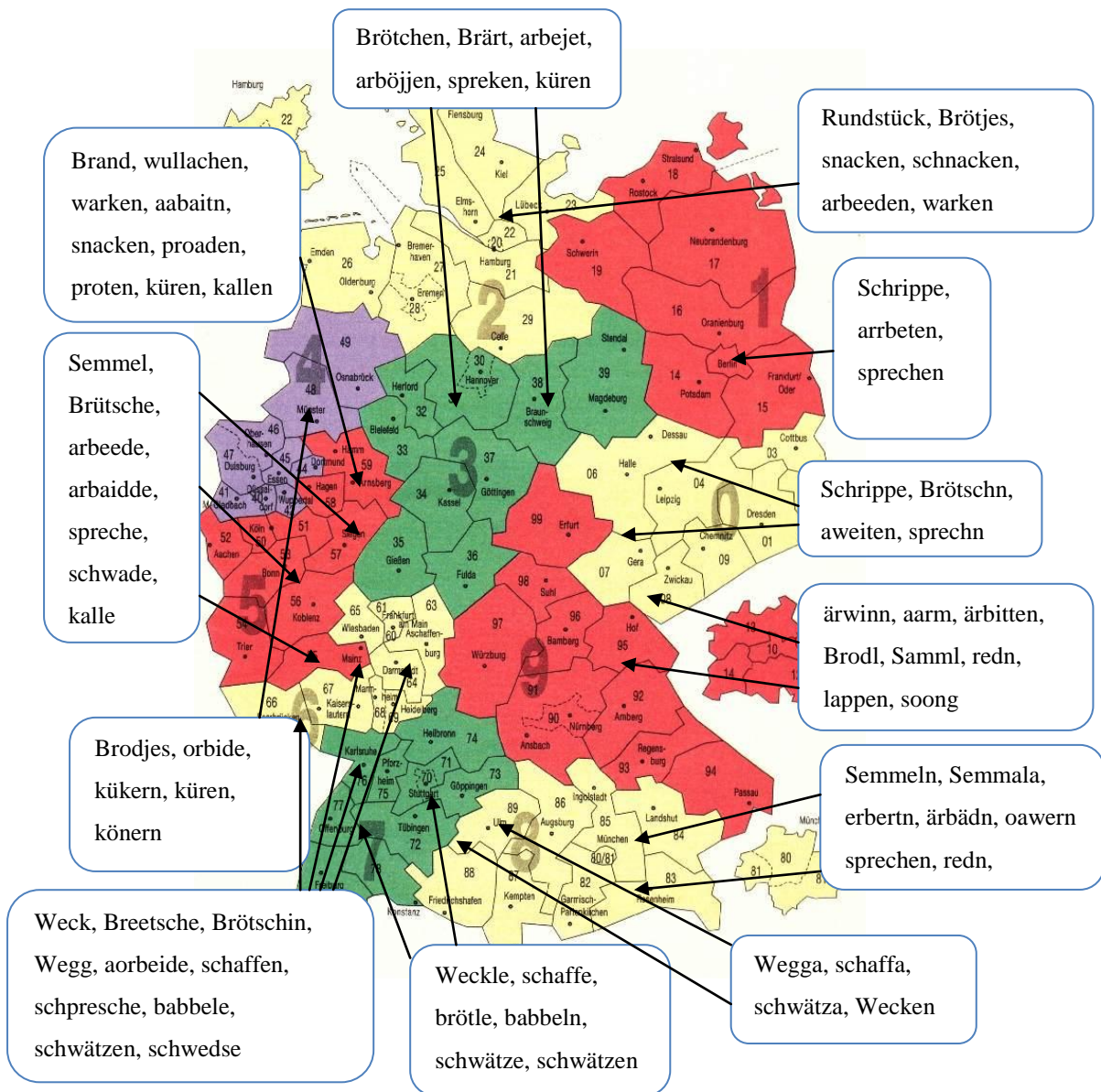
Im Schwarzwald und zwischen Karlsruhe und Stuttgart sprechen die Menschen Badisch, Alemannisch und Schwäbisch. Die „Brötchen“ werden zu „Brötle, Weck“ oder „Weckle“, „arbeiten“ wird zu „schaffe“ oder „schaffa“ und „sprechen“ zu „babbeln“, „schwätze“ oder „schwätzen“. Südlich von Stuttgart spricht man ebenso Schwäbisch. „Schaffa“ und „schwätza“ bleiben gleich. Eine kleine, aber für dortige Bewohner wichtige Änderung findet im Wort „Brötchen“ statt. „Weckle“ wird hier zu „Wegga“. Am Bodensee und Umgebung wird der Allgäuer Dialekt gebraucht und westlich davon findet man schon eine bairische Färbung in der Sprache. Die „Brötchen“ werden auf einmal „Semmeln“ genannt und „schaffen“ wird zu „ärbann“. Im Allgäuer Dialekt ist eine Verbindung zum Schwyzerdütsch erkennbar. Man sagt z.B. „huigarte“, wenn man mit anderen redet.

In Südwestdeutschland dominiert der bairische Dialekt. Wie oben schon genannt, werden „Semmeln“ gegessen und Personen „oawern, sprecha“ oder „redn“ miteinander.

Der fränkische Dialekt hat Gemeinsamkeit mit dem Bairischen, Schwäbischen und Hessischen. „Weckla“ zeigen eindeutig auf das Schwäbische und Saarländische, in manchen Gebieten sagt man wie im Bairischen „Semmel“, eine Mischform lässt sich am Wort „arbeiten“ feststellen- „erbertn, ärbädñ“ und „sprechen“ weisen sowohl auf das Bairische als auch Saarländische oder Schwäbische – „sprechen, redn“ oder „schbrecha“ hin.

Die folgende Grafik fasst den obigen Text zusammen und zeigt, wo welche Begriffe gebraucht werden.

Bild15: Übersicht der Wörter in Deutschland



Zwar kann man Dialekte in der Region, in der sie gesprochen werden in größere Gruppen zusammenfassen und ihre Eigenschaften in Bezug auf Aussprache und Grammatik untersuchen und viele Gemeinsamkeiten feststellen, jedoch ist es schwer, dialektische Grenzen zu ziehen. Dadurch, dass Dialekte nicht geschrieben werden, vermischen sich die sprachlichen Grenzen und in vielen Gegenden lassen sich zweierlei Dialektarten ausmachen.

4.6. Zusammenfassung

Abschließend kann man sagen, dass sich die Dialekte zwar verändern, sie jedoch weiterhin gesprochen werden. Durch die Globalisierung werden sie sich wahrscheinlich in näherer Zukunft immer ähnlicher werden bzw. dem Standarddeutschen immer ähnlicher werden, jedoch sind sich die Menschen dessen bewusst und wollen, wie oben gezeigt, mehr Dialekt, in welcher Form, ob geschrieben oder gesprochen sei dahingestellt, sprechen. Fast alle Teilnehmer sehen den Dialekt als Kulturgut, das bewahrt werden muss, d.h. sie sehen den Dialekt als Teil ihrer Kultur, ein Teil, der sie prägt.

Die Umfrage könnte man natürlich beliebig fortsetzen und erweitern. Das Gebiet der Dialektologie ist unendlich groß, erweitert sich ständig, da die Sprache sich fortlaufend weiterentwickelt und bietet daher ein breites Spektrum für die wissenschaftliche Arbeit.

5. Die Unterschiedlichkeit der Dialekte anhand des „*sechsten Streiches*“ aus Wilhelm Buschs „*Max und Moritz*“

Die Unterschiedlichkeit zwischen den Dialekten lässt sich sehr gut anhand des „*sechsten Streiches*“ aus dem Kinderbuch „*Max und Moritz*“ zeigen

Das Kinderbuch von Wilhelm Busch aus dem Jahre 1865 ist jedem geläufig. Es wurde im Reimschema und auf Hochdeutsch verfasst. Viele Jahre später machten sich einzelne Männer die Mühe und schrieben die Geschichte in verschiedenen Dialekten auf. Die beiden ersten Streiche kann man sich unter <http://www.vds-ev.de/ag-dialekte-projekte> in zehn verschiedenen Dialekten anhören.

Ich werde im Folgenden die Unterschiede zum Standarddeutschen anhand des „*sechsten Streiches*“ in fünf unterschiedlichen Dialekten aufzeigen. Zum Vergleich wird zuerst die Hochdeutsche Fassung wiedergegeben.

Hochdeutsche Originalfassung:

Von Wilhelm Busch. 1865

Sechster Streich

*In der schönen Osterzeit,
Wenn die frommen Bäckersleut,
Viele süße Zuckersachen
Backen und zurechtemachen,
Wünschten Max und Moritz auch
Sich so was zum Gebrauch.-
Doch der Bäcker, mit Bedacht,
Hat das Backhaus zugemacht.
Also, will hier einer stehlen,
Muß er durch den Schlot sich quälen.⁴⁰*

Ripuarisch (Köln)

Von Ernst Pilick. Privatdr. 1976

De sechste Lotterbooverei

*Et Osterfeß kütt baal eraan;
Die Bäckersch jetz vill Arbeit han.
Brizzele, Kooche oder Taat,
Dat han die ald parat jemaacht.
Max un Moritz mööhten jeneeße
Och esu jään jet vun däm Sööße.
Doch woohd die Pooz nit opjelosse,
Dr Bäcker hät se avjeschlosse.
Also wil hee einer ´rin
Muß kruffe hä dörch dä Kamin.⁴¹*

Hier ist auffallend, dass viele Vokale sehr lang sind, z.B. „baal“, „eraan“, „Kooche“ „Taat“ usw.

Desweiteren lässt sich feststellen, dass die Vorsilbe „ge-“ immer mit „j“ gesprochen wird. „jemacht“, „avjeschlosse“ (abgeschlossen), „jeneeße“ (genießen).

Manche mittelhochdeutschen Langvokale werden immer noch so ausgesprochen und der Diphthong fällt weg, z.B. „rin“ (rein).⁴²

⁴⁰ Vgl. Niebaum/Macha, S. 223

⁴¹ Vgl. Niebaum/Macha, S. 224

⁴² Vgl. Dtv-Atlas, S. 147

Rheinfränkisch (Nähe Heidelberg)

Von Rudolph Lehr. 1981

S sechsde Lausbuwestickel

*In de scheene Ouschderzeit
sieht ma, wie die Bäckersleit
d Kuche backe nochenanner,
ååner scheener wie de anner,
sechd de Max zum Moritz glei:
„Nix wie schnell in d Backstubb nei!“
Doch de Bäcker isch ne dumm,
dreht am Haus de Schlissel rum...
Wer jetz stehle will, muß krawwle,
durch de enge Schornschde zawwle.⁴³*

Der männliche, bestimmte Artikel „*der*“ ist in dieser Gegend wohl ein „*s*“ und keine Abkürzung wie z.B. „*de*“. Der Abschnitt ist gespickt mit kurpfälzischem („*krawwle*“ und „*zawwle*“), aber auch badischem Dialekt („*glei*“ und „*isch*“)

Schwäbisch (Reutlingen)

Von Michael Spohn. 1981

Segsder Schdroech

*En der scheena Ooscherzeit,
Wenn dia fromme Beggaleit
Viile siaße Zuggersacha
Sen am Bagga ond am Macha,
Nô sen Max ond Moritz glei
Voller Gluschda mit derbei.
Doch de Begger, grad zom Bossa,
Hôt sae Baggschdub fescht verschlossa.
Will dô oener schdääle, hee!
Muaß er oba durch s Kamee.⁴⁴*

In 3.1. wurde erwähnt, dass es im Schwäbischen nur den Umlaut ä gibt. Die schöne Osterzeit wird hier zu der „*scheena*“. An diesem Beispiel wird auch schön gezeigt, dass stimmlose Plosive in der Wortmitte stimmhaft ausgesprochen werden, z.B. „*Beggaleit*“ (Bäckersleute) oder „*Zuggersacha*“ (Zuckersachen).

⁴³ Vgl. Niebaum/Macha, S. 224

⁴⁴ Vgl. Niebaum/Macha, S. 224

Schlesisch (Oberlausitz)

Von Richard Werner. 1980

Da sechste Streech

*Ei da schienen Usterzeit
backen olle Bäckerleut
lauter sisse Zuckersachen,
die se siehr schien lecker machn.
Max und Moritz, ei derr Luft,
spiern schunn dan feinen Duft.
Weil da Bäcker, unverdrussn,
hutt doas Backhaus obgeschlussn,
krichn beede, frech und kess,
durch die enge Feueress.⁴⁵*

Die langen O-Vokale werden zu „u“
(Usterzeit), der Umlaut „ü“ wird durch
kurze oder lange „i“ ersetzt.

Eine Ähnlichkeit mit dem bairischen
Dialekt fällt auf. Der männliche Artikel
„da“ oder bezüglich des Diphthongs
„doas“ (das Backhaus).

Mittelbairisch

von Helmut Eckl. 1981

Sechste Lumparei

*In da scheena Ostazeit,
füa de Bäcka is soweit.
Iatzad kennas zoang wos kenna,
iatzad hoafßts bloß, renna, renna.
Sbrezn-Backa geht do o,
da Max und Moritz wissns scho.
Doch dä Bäcka is net dumm,
draht an Schlüssl zwoamoi um.
Und wenn oana wui do stain,
muaßse durchn Rauchfang quäln.⁴⁶*

Wie im Schwäbischen werden bei langen
Vokalen wohl auch Diphthonge benutzt,
z.B. „muaßa“ (müssen), „zwoamoi“
(zweimal).

Der Artikel „das“ wird einfach zu „s“ z.B.
„Sbrezn-Backa“ (Das Brezel-Backen), der
männliche Artikel wird zu „da“ („da Max,
da Ostazeit“).

An den oben aufgezeigten Beispielen lässt sich die Vielfalt der Dialekte erkennen. In jedem gibt es Grammatik- und Ausspracheregeln, deren sich der Sprecher aus der jeweiligen Region oft nicht bewusst ist. In einigen Dialekten hat die zweite Lautverschiebung nicht stattgefunden und wird vielleicht nie stattfinden. Es ist beachtenswert, dass sich diese alten Regeln so lange Zeit halten. Jeder einzelne ist einzigartig aufgebaut und mit keinem anderen vergleichbar. Wohl gibt es oft viele

⁴⁵ Vgl. Niebaum/Macha, S. 224

⁴⁶ Vgl. Niebaum/Macha, S. 224

Gemeinsamkeiten je näher sie sich geographisch gesehen sind, jedoch wird man sie nie durch den jeweils anderen Dialekt ersetzen könnte.

6. Schluss

Ziel dieser Arbeit war, die Herkunft der deutschen Sprache zu zeigen und damit parallel den Ursprung der Dialekte zu veranschaulichen. Des Weiteren sollte die Verwendung des Dialekts anhand einer Umfrage im Hinblick auf verschiedene Faktoren erörtert werden. Ein Exkurs ins Schwäbische sollte im Kleinen und sowohl die Berufsbezeichnungen verschiedener Dialekte, als auch ein Ausschnitt aus dem Kinderbuch „*Max und Moritz*“ im Großen eine Übersicht verschiedener Dialekte geben. In den ersten Kapiteln wurde erklärt, dass alle germanischen Sprachen einen gemeinsamen Ursprung haben und sich in den letzten Jahrhunderten bzw. Jahrtausenden langsam auseinanderentwickelt haben. Außerdem wurde dokumentiert, dass es sich anfangs nur um gesprochene Sprachen handelte. Die verschiedenen geographischen Entwicklungen, die für das Verständnis der heutigen Dialekte und des Standarddeutschen wichtig sind, wurden verdeutlicht. Zudem wurde in jeder Epoche geschichtlich relevante Ereignisse hinzugefügt. Im Schwäbischen, dem Kinderbuch und den Berufsbezeichnungen wurde sowohl die Verschiedenheit der Dialekte als auch die Grammatik- und Ausspracheregeln anhand dieses Dialektes gezeigt.

Durch die Umfrage konnte gezeigt werden, dass Benutzung des Dialektes nicht direkt zurückgeht, sondern sich verändert und sich immer mehr an das Standarddeutsche anpasst, dass mit Kindern heutzutage viel Dialekt gesprochen wird, in welchem Bezug die Teilnehmer zum Dialekt stehen, in welchen Teilen Deutschlands mehr Dialekt am Arbeitsplatz verwendet wird und in welcher Region die meisten meinen, manche Dialekte machen ihre Sprecher einfältiger und weniger intelligent. Verschiedene Begriffe wurden miteinander verglichen und die Frage, ob die Teilnehmer es unangenehm finden, ihren Dialekt in Anwesenheit Personen zu benutzen, die deren Dialekt nicht sprechen, erörtert.

Als die ersten Fragebögen ausgefüllt und geschickt wurden, fiel mir auf, dass einige Wörter mit der isländischen Sprache verwandt und vergleichbar sind. Natürlich haben mich viele Wörter der norddeutschen Dialekte an die dänische und isländische Sprache erinnert, wie z.B. „*snaken*“ für „*sprechen*“ (dänisch: „*snakken*“), „*Rundstück*“ für „*Brötchen*“ (isländisch: „*rúnstykki*“) oder „*Büx*“ für „*Hosen*“ (isländisch: „*buxur*“).

Jedoch konnte ich auch Gemeinsamkeiten im Mecklenburger bzw. Berliner und Kölner Raum feststellen.

„*Kieken Se einfach ma'rin!*“ In der Berliner Gegend wird diesen Satz wohl jeder verstehen. „*Kieken*“ bedeutet „*schauen*“ und hat Ähnlichkeit mit dem isländischen Verb „*að kíkja*“, das das Gleiche ausdrückt.

Ein Begriff, der auch Teil der Umfrage war, ist das Verb „*sprechen*“. Kölner sagen dazu „*küren*“ bzw. „*kürn*“. Das Verb „*að kirja*“ oder auch „*að kyrja*“ geschrieben steht für „*singen*“. Isländische Pastoren singen in Gottesdiensten und die Gemeinde antwortet (singend oder sprechend). Dieses Singen wird auch als „*að kirja*“ oder „*að kyrja*“ bezeichnet. Auch aus dem Kölsch ist das Wort „*kallen*“ für „*sprechen*“, im Isländischen „*að kalla*“, das „*rufen*“ bedeutet.

Im vierten Kapitel werden einige Berufsbezeichnungen im deutschen Raum verglichen. Auffallend war der „*blikksmiður*“ – mittelniederdeutsch „*blik*“ (Blech) oder das althochdeutsche Wort „*scrīni*“, von dem der „*Schreiner*“ abstammt. „*skrín*“ im Isländischen ist eine kleine Kiste oder eine kleine Truhe, meist aus Holz. Auch ist der „*Schlachter*“ mit dem „*slátrari*“ im Isländischen verwandt, wie unter Punkt fünf schon erwähnt.

Die Umfrage war sehr interessant und hat nicht nur gezeigt, dass manche dialektische Wörter, die im Standarddeutschen nicht benutzt werden, mit anderen Sprachen verwandt sind, sondern auch, wie sehr sich Deutsche mit ihrem Dialekt identifizieren und wie grundverschieden die Menschen dadurch werden.

7. Quellen

Literaturverzeichnis

KÖNIG, W. (2007): *dtv-Atlas. Deutsche Sprache*. 16. Auflage. München. Deutscher Taschenbuch Verlag.

MÜLLER, H. E.A. (2007): *Brockhaus. Deutsche Geschichte in Schlaglichtern*. 3. Auflage. Leipzig/Mannheim. F.A. Brockhaus.

NIEBAUM, H./ MACHA.J. (2006): *Germanistische Arbeitshefte. Einführung in die Dialektologie des Deutschen*. 2. Auflage. Tübingen. M. Niemeyer Verlag.

SCHMID, H. (2009): *Einführung in die deutsche Sprachgeschichte*. 1. Auflage. Stuttgart. J.B. Metzler'sche Verlagsbuchhandlung und C.E. Poeschel Verlag.

SOCIETÄTS-VERLAG (2007): *Tatsachen über Deutschland*. Frankfurt am Main.

Quellenverzeichnis

Daten aus der Umfrage

Bildverzeichnis

S. 21: http://www.quoka.de/images/common/map_zip.gif. [17.01.2012]

S. 24: <http://klangschreiber.de/files/2010/07/mundart-regionen.jpg>. [17.01.2012]

S. 31:

<http://www.moessingen.de/ceasy/modules/core/resources/main.php5?id=123&width=400&height=257>. [17.01.2012]

S. 41: <http://www.heizoelboerse.de/de/images/plzde.jpg>. [17.01.2012]